FRANCKESCHE STIFTUNGEN

Alte Drucke

Das Lehrerkollegium des Erfurter Gymnasiums 1849-1858

Reinthaler, Paul

Halle a. S., 1903

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-173236

Visual Library

Kollegium des [illegible]
Gymnasium 1849–1856.

590

Verlagsbibliothek

der

Buchhandlung des Waisenhauses

in

Halle (Saale).

Gegründet 1698.

1590

ZK

Das Lehrerkollegium

des

Erfurter Gymnasiums

1849—1858.

Ein Beitrag zur preußischen Schulgeschichte

von

Professor Dr. Paul Reinthaler.

Halle a. S.
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1903.

Das Lehrerkollegium

des

Erfurter Gymnasiums 1849—1858.

Ein Beitrag zur preußischen Schulgeschichte

von

Professor Dr. Paul Reinthaler
in Weimar.

In Erfurt ist gut wohnen.
Spruch aus der Kurmainzer Zeit.

Halle a. S.
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1903.

Meinem lieben Jugendfreunde

Herrn Professor Dr. Alfred Kirchhoff

gewidmet zu seinem 65. Geburtstage

23. Mai 1903.

Das mit so allgemeiner und freudiger Teilnahme gefeierte fünfzigjährige Dienstjubiläum unsres verehrten Lehrers, des Herrn Professor Dr. Erwin Kayser, erhielt auf dem am 30. April 1898 abgehaltenen Kommers auch dadurch einen besonderen Reiz, daß die Schattenbilder der früheren Lehrer vorgeführt und erläutert wurden. Dazu möchten die nachstehenden Zeilen einen ergänzenden, auf eigener Anschauung beruhenden Nachtrag liefern, weil doch auch in diesem Sinne das Wort gilt: Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt. Iphigenie I. 3.

Das Erfurter Gymnasium, das aus der Vereinigung des katholischen und des evangelischen Ratsgymnasiums hervorgegangen war, trat im Jahre 1820 unter die ausschließliche Leitung des Staates und hatte seitdem sein Heim in dem früheren Jesuitenkollegium in der Schlössergasse, gegenüber der Lorenzkirche. Die Decken der Klassenzimmer zeigten noch bis zum Jahre 1843 das Wahrzeichen des Jesuitenordens I. H. S., die griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Jesus, so wie sie Ignatius von Loyola in seinem Siegel führte. Der fortan paritätische Charakter der Anstalt trat aber nur darin zu Tage, daß auch die katholischen Schüler Religionsunterricht empfingen, und daß an den acht oder neun katholischen Feiertagen, die kirchlich begangen wurden, die Schule ausfiel. Dieser oft beneidete Vorzug ist später freilich erheblich beschränkt worden. Der konfessionelle Friede war ganz ungetrübt. Das gegenseitige Verhältnis der Schüler war überhaupt gut, und da Erfurt damals nur 30000 Einwohner hatte, so traten auch die Angehörigen verschiedener Altersstufen einander näher, als es heute möglich ist. Die Anstalt hatte etwa 220 Schüler in den ungeteilten Klassen von Sexta bis Prima. Die drei unteren lagen zu ebener Erde, die drei oberen, die Bibliothek und das Amtszimmer des Direktors zwei Treppen hoch. Das erste Stockwerk umfaßte die Dienstwohnung des Direktors und die Aula. Diese wurde nur zu den Schulfeierlichkeiten geöffnet. Auf daß sie sich aber ihres hohen Berufes nicht überhebe, wurde sie von der Familie des Direktors auch zum Trocknen der Wäsche benutzt. Das stand nicht in ihrer Vokation und wurde deshalb untersagt, als es bei einer unerwarteten Inspektion der Räume zur Kenntnis der Aufsichtsbehörde gekommen war. Was die

hoheitblickende Here des Gymnasiums zu dieser Beschränkung ihrer Machtsphäre gesagt hat, weiß ich nicht, denn zwischen ihr und uns war eine große Kluft befestigt. In die Fenster der unteren Klassen blickten im Herbst die Weintrauben aus dem Garten des Direktors verlockend herein, sie haben aber nur einmal für einige zum Nachsitzen verurteilte Schüler die Rolle der verbotenen Frucht im Paradiese gespielt. Der Unterricht konzentrierte sich ausschließlich auf die klassischen Sprachen. Wer sich für das Deutsche oder gar für die Mathematik interessierte, konnte durch eine solche Anomalie, „ihm selbst zur wohlverdienten Strafe, andern zum abscheulichen Exempel", doch nur das Wohlwollen des betreffenden Lehrers gewinnen; mehr brachte es nicht ein. Zur Ehre der Schule muß aber gesagt werden, daß es nur selten vorkam. Dagegen war das Schlagwort der Überbürdung, das heute so viele Eltern und Schüler in die Irre führt, noch nicht erfunden. Mein arbeitsfreudiger Vater würde darüber geurteilt haben, das sei das neueste Blendwerk, damit der alt böse Feind jetzt umherziehe, die Augen weichherziger Eltern zu berücken und die Seelen der Kinder zu verderben, denn das sei sein liebstes Geschäft. Bei allem Ernste, womit wir Lateinisch und Griechisch lernen mußten, hat es uns doch an Freiheit und Zeitvertreib an schönen Sommerfeiertagen niemals gefehlt.

An der Spitze des Gymnasiums stand seit 1843 der Direktor Dr. Schöler, der vorher in Lissa in Posen gewesen war. Er war im Jahre 1793 auf einem Dorfe in Schwarzburg-Rudolstadt geboren. Der Vater trieb einen Handel im Umherziehen, der ihn oft wochenlang von den Seinigen fern hielt, während die Mutter mit Hilfe eines Knechtes und einer Magd das kleine ländliche Besitztum bewirtschaftete. War der Vater zu Hause, so las er den Seinigen am Sonntag Nachmittag eine Predigt vor; die täglichen Hausandachten leitete die Mutter, deren schöner Gesang auch in der Kirche bemerkt wurde. Die Erziehung der sechs Kinder lag wesentlich in ihren Händen. Von ihr mochte auch der Sohn Georg die köstlichen Eigenschaften geerbt haben, die ihm zeitlebens eigen geblieben sind, den lebendigen Naturssinn und das wahrhaft redliche und fromme Gemüt. Gern streifte der Knabe in Berg und Wald umher, am meisten aber fesselte ihn die thüringische Vogelwelt. Wenn man die Schilderung liest, die der bescheidene Mann, ohne seinen Namen zu nennen, in den Erinnerungen aus dem Leben eines alten Thüringers von ihr gegeben hat, so möchte man fast meinen, er habe die Sprache der Vögel verstanden. Schölers Jugend fiel in die traurigen Jahre der französischen Fremdherrschaft, und namentlich das Bild der Schlacht bei Saalfeld, deren Zeuge er gewesen war, hatte sich dem Manne völlig

lebendig erhalten. Wenn er, was er gern tat, von ihr erzählte, so glaubte man alles leibhaftig vor Augen zu sehen. Den ersten Unterricht im Lateinischen und Griechischen erhielt der Knabe von einem Geistlichen in Schwarzburg. Der tägliche Schulweg hin und zurück dauerte freilich drei Stunden, doch bot eine Köhlerhütte immer die erwünschte Rast. Seine Schulbildung empfing er auf dem Gymnasium in Rudolstadt. Seine Lage war einfach, aber nicht ärmlich, und dankbar erkannte er die Unterstützung an, die ihm wohlwollende Freunde zuteil werden ließen. Auch das Leben des kleinen fürstlichen Hofes bot manche fördernde Anregung. Im Jahre 1812 bezog der jugendliche Student die Universität Leipzig, wo der berühmte Philologe Gottfried Hermann sein bedeutendster Lehrer wurde. Zwei Jahre später kämpfte er mit in den Niederlanden als Freiwilliger in dem Weimarischen Korps, das unter der Führung des Herzogs Karl August stand. Als Lehrer war er zuerst an dem Gymnasium in Gotha beschäftigt, wo er mit den ausgezeichneten Philologen Jacobs, Rost und Wüstemann innige Freundschaft schloß. Schon im Jahre 1818 wurde der begabte junge Lehrer als Professor an das Gymnasium in Danzig berufen. Von dort aus unternahm er auch mit halbjährigem Urlaub eine Reise nach Italien, wie sie damals doch nur wenige junge Philologen unternehmen konnten, und in dem sonnigen Lande der Kunst erschloß sich auch für ihn, wie einst für Winckelmann und für Goethe, das Geheimnis der hellenischen Schönheit. Einen Abglanz davon in die Seelen der Jugend zu werfen war darum ein Hauptziel seines Unterrichts. Er gab uns daher auch in Prima gelegentlich eine Stunde in der Kunstgeschichte, gestützt auf treffliche Abbildungen, die er selbst aus Italien mitgebracht hatte. Das war damals an den Gymnasien eine große Seltenheit. Aber auch für die Kunstdenkmäler der Vaterstadt öffnete er uns die Augen. Einmal fragte er mich, welches Fenster in Erfurt am schönsten den romanischen Stil zeige, es ist in dem einen Turm der Reglerkirche. Da die erwartete Antwort ausblieb, fuhr er los: Sie wollen ein Reinthaler sein und wissen das nicht? Gehen Sie gleich fort und kommen Sie mir nicht wieder vor Augen, bis Sie das gelernt haben. Ich erwarte Sie morgen früh vor dem Anfang der Klasse auf meinem Zimmer. Schleunig enteilte ich vor dem Zorne des olympischen Zeus und verlebte den heißen Augustnachmittag höchst plästerlich im Steiger mit zwei guten Groschen, die mir die gütige Großmutter geschenkt hatte. Am Abend erhielt ich dann von meinem Vater die gewünschte Belehrung zugleich mit dem Rate, mir auf dem nächsten Schulwege auch die Schottenkirche anzusehen, die in ihren ältesten Teilen die frühesten Formen des romanischen Stils zeigt. Ich hatte mich freilich weislich

gehütet, den eigentlichen Grund meines lebhaften Kunstinteresses zu verraten, denn mein Vater wäre mit dem Direktor ganz einer Meinung gewesen, wie er auch die Ansicht hatte, mit gewissen Kenntnissen müsse einer geboren werden. So wurde ich denn auch von dem hohen Haupte unsrer Schule wieder zu Gnaden angenommen.

In Tertia war es nun, wo wir unter Schölers Leitung in die wunderbare Sagenwelt der Odyssee eingeführt wurden. Freilich schien es ein sehr gewagtes Unternehmen zu sein. Wir waren in der regelmäßigen Formenlehre noch ganz unsicher, von den Verben auf μι und von den Geheimnissen der unregelmäßigen hatten wir keine Ahnung. Wir hörten zwar bald, daß schon vor siebzig Jahren ein wunderbarer Mann, Johann Heinrich Voß, die ganze Odyssee im Versmaße der Urschrift übersetzt habe, aber niemand von uns war im Besitz dieses kostbaren Schatzes. Nur wenige Glückskinder hatten eine Ausgabe mit Anmerkungen, ich die von Crusius. Mit den Schwierigkeiten des Hexameters wurden wir nicht gequält. Macht die Ohren auf, wenn ich vorlese, meinte der Direktor. Erst in Prima sagte er uns einmal, daß wir über die Musik der Griechen nur wenige und unsichere Überlieferungen hätten, aber so klangvolle Verse wie die homerischen hätten sie gar nicht hervorbringen können, wenn sie etwa die Ohren der saatabweidenden Eber des göttlichen Eumaios gehabt hätten. Das Übersetzen wurde durchaus praktisch betrieben. Die älteren Schüler übersetzten vor, der Direktor gab die nötigen Erläuterungen, und die unregelmäßigen Formen wurden einstweilen als Vokabeln auswendig gelernt. Aber allmählich überwog doch das Interesse an dem herrlichen Inhalt, der Blick für die Formen schärfte sich, und nach einem halben Jahre ging es schon ganz leidlich, gerade weil wir ziemlich rasch vorwärts gingen. Wir haben in jedem Halbjahre in Tertia drei Bücher gelesen, auch bedenkliche Stellen, wie im achten Buche das Lied von der Liebe des Ares zur Aphrodite. Es hat uns auch nichts geschadet. Saure Arbeit freilich kostete jede einzelne Stunde, und der Direktor versicherte auch seinen jungen lanzenkundigen Troern und erzumschienten Achäern wiederholt: Die Kunst ist noch nicht erfunden, euch das Griechische in Zwetschgenmus einzugeben. Heute bekommt kein junger Kandidat die Lehrbefähigung für mittlere Klassen, wenn er nicht gezeigt hat, daß er dieser Kunst Meister ist. Die damals selbstverständliche Forderung, daß jeder Abiturient den ganzen Homer, teils privatim, teils in der Klasse, gelesen haben müsse, ist von den meisten Schülern ohne Schwierigkeit erfüllt worden. Nach denselben Grundsätzen erklärte der Direktor in Sekunda die Ilias, die freilich noch schwerer war und auch mehr Vokabeln hatte. Aber die Krone von Schölers Unterricht waren die Sophoklesstunden in

Prima. Von den Gesetzen der Tragödie, deren Erklärung im Anschluß an Lessings hamburgische Dramaturgie heute eine wesentliche Aufgabe des deutschen Unterrichts in Prima bildet, erfuhren wir freilich nichts, auch die Metrik der Chöre blieb dem musikalischen Gehör der einzelnen überlassen. Um so lebendiger aber wußte uns der Direktor in den Inhalt einzuführen. Seine Erklärung der Antigone wird allen, die sie empfänglichen Sinnes gehört haben, unvergeßlich geblieben sein. Wir haben in Prima vier Sophokleische Dramen gelesen, und ich habe sie noch hier in Weimar ohne Mühe wiederholen können, ebenso wieder den ganzen Homer. Hier lernte ich auch zuerst die schönen Strophen Geibels kennen:

In Olympias staub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor,
Und des Äschylus Titanen
Steigen trotzgen Blicks empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt in erhabner Ruh
Keiner mir so ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie Du.

Selger, dem sein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichsten Lorbeerkronen
Um die Priesterschläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unversehrt,
Heut nach zweimal tausend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt.

Dagegen konnte ich mich für den Horaz, den der Direktor ebenfalls erklärte, nicht erwärmen, und ich habe auch später, freilich bei poetisch nur kümmerlich veranlagten Lehrern, den Eindruck gewonnen, daß die Primaner für die Lebensweisheit des Venusinischen Sängers noch nicht reif sind. Jedenfalls sah ich, wie man es nicht machen sollte. Als wir einmal nach eigner Wahl eine Ode auswendig lernen durften, hatte ich mir das kleine Gedicht ausgesucht: Vixi puellis nuper idoneus III, 26, der Direktor aber meinte: Das ist nichts für einen so kleinen Jungen wie Sie, lernen Sie lieber die Eingangsode: Maecenas atavis edite regibus. Tiefgekränkt in meiner Primanerehre mußte ich dem hohen Befehl gehorchen. Dieselbe Erfahrung mußte ich noch ein andermal machen. Zu den chronischen Übelständen in unserm alten Schulgebäude gehörte die mangelhafte Heizung der Klassen, obgleich die Öfen recht gut waren und nur Holz gebrannt wurde. Jeder wußte, aber niemand durfte

sagen, daß der Direktor das Holz, das an der Heizung der Klassen gespart wurde, für seinen eigenen Haushalt verbrauchte. Die Aufsichtsbehörde hat schwerlich etwas davon gewußt, es war eine löbliche Observanz. Vielleicht hat die farrenäugige Here auch dabei die Hand im Spiele gehabt. Die Prima beschloß also eines Tages, sich durch eine Deputation bei dem Direktor zu beschweren. Es wurden gewählt Alfred Kirchhoff, Professor der Erdkunde in Halle, Franz Galli, Reichsgerichtsrat in Leipzig, und der Verfasser dieses Idylls. Aber es erging uns wie den homerischen Griechen mit ihrer Gesandtschaft an den zürnenden Achill. Der hohe Schulmonarch hörte unsern Sprecher ganz ruhig an, dann aber warf er einen Blick echt tragischer Wehmut auf mein freilich sehr bescheidenes Kamisol und fällte das Salomonische Urteil: Kommen Sie nicht in solchen Josephsröckchen, dann frieren Sie auch nicht. Endlich gab der Direktor in Prima auch noch das Französische, das er ebenso wie das Englische und das Italienische beherrschte. Er machte auch den Versuch, uns zum Sprechen anzuleiten. So sollten wir einmal den Satz übersetzen: Herr Wirt, geben Sie mir eine Zwiebelsuppe und Eier, auf dem Spiegel geschlagen. Es ging natürlich holprig genug.

Unter eigentümlichen Schwierigkeiten vollzog sich Ostern 1858 unser Abiturientenexamen. Der damals von Stettin nach Magdeburg versetzte Provinzialschulrat Dr. Wendt hatte das Jahr vorher in Erfurt mit einem Besen des Verderbens gekehrt, indem er von neun Examinanden vier durchfallen ließ. Es war ein dies Alliensis, wie ihn unsere Schule noch nicht erlebt hatte; der Eindruck auf den nächsten Cötus der Abiturienten war geradezu niederschmetternd. Gleich am anderen Morgen rief uns der Direktor beim Eintritt in die Klasse zu:

Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna!

Er schien gar nicht zu wissen, wo uns der Schuh drückte. Wollten wir nicht wie Schafe zur Schlachtbank geführt werden, so mußten wir uns selbst helfen. Das geschah dadurch, daß wir nach Verkündigung eines großen Gottesfriedens förmliche didaktische Kurse unter uns einrichteten, in denen die für die einzelnen Lehrgegenstände am meisten Befähigten die Leitung übernahmen. Mir fiel, wie billig, die Religion zu. Am schwierigsten war meine Aufgabe gerade bei dem Begabtesten unter uns, der heute eine Zierde seiner Wissenschaft und ein ausgezeichneter Universitätslehrer ist, schon in Prima einem gründlich geborenen Heiden. Er hat mir aber später gesagt, daß er mein entschiedenes Lehrtalent damals zuerst entdeckt habe. Auch einen Satz aus der Ministerialverordnung über die Einführung der neuen Lehrpläne schien er zu kennen.

Denn als ich mit dem Eifer eines jungen Lehrers eine Vermehrung der Religionsstunden forderte, erwiderte er: Daraus wird nichts; was dir an Zeit fehlt, mußt du durch eine gute Methode ersetzen. Im Lateinischen und Griechischen mußte jeder zunächst für sich selbst einstehen, doch wurden wenigstens die häuslichen Arbeiten der schwächeren Leidensgefährten immer einer sorgsamen Vorprüfung unterzogen, bei der jedes Abschreiben ausgeschlossen war und die erforderliche Belehrung bereitwillig erteilt wurde. Unsere didaktischen Konventikel hielten wir natürlich streng geheim, oft in später Abendstunde; nicht ohne Bedenken gewährte der Vater den dazu unentbehrlichen Hausschlüssel. Sie fanden meist auf der geräumigen Stube eines auswärtigen Mitschülers statt; zu irgendwelchen Extravaganzen sind sie niemals benutzt worden. So gings ein ganzes Jahr lang. Wir hörten denn auch zu seiner Zeit, daß die schriftlichen Arbeiten durchweg befriedigend ausgefallen wären, den Termin zur mündlichen Prüfung aber erfuhr der Direktor selbst erst am Tage vorher. Er entließ uns sogleich nach Hause mit den Worten: Morgen alles hübsch glatt im Gesicht und alle im Fräckchen. Dann aber faltete er fromm die Hände und setzte hinzu: Jeder für sich, und Gott für uns alle. Den Ernst dieser Mahnung habe ich erst als Mitglied der Prüfungskommission verstehen lernen. Am anderen Tage, es war Sonnabend den 6. März, hätten wir sagen können:

Ahnungsgrauend, todesmutig
Bricht der große Morgen an.

Denn wir zehn Examinanden mußten wirklich neun Stunden lang einen heißen Kampf bestehen. Aber wir bestanden ihn alle, einige sehr ehrenvoll. Noch niemals hatte ich unseren Direktor so freudevoll gesehen, hatte ihm doch selbst das Herz geklopft wie einst am Tage der Schlacht bei Saalfeld. Am Montag früh mußten wir freilich zu unserer Überraschung gleich wieder in der Schule sein. Ich hatte das Geschäft, für die kurze Morgenandacht, die in den unteren Klassen abgehalten wurde, das Lied und den vorzulesenden Psalm aus einer gegebenen Tabelle auszuwählen. Aber an die hielt ich mich nicht, sondern wählte als wohlgeschulter Liturg das Lied: „Nun danket alle Gott“ und den 126. Psalm: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.“ Kaum aber hatten wir die Klasse verlassen, so legte sich mir auf dem Korridor die Hand des Direktors schwer auf die Schulter. Er fragte nur, ohne eine Antwort abzuwarten: Sind Sie hier wirklich Gefangene gewesen? In Prima erschien sodann der Schulrat Wendt und zwar ganz allein. Er erklärte uns, wir hätten ihm am Sonnabend so viel Freude gemacht, daß er sich von unseren Lehrern die

Erlaubnis ausgebeten habe, uns heute selbst zu unterrichten. Er sei früher sehr gern Lehrer gewesen, jetzt aber ein vielgeplagter Schulrat und könne es nicht alle Tage so gut haben. Ob wir Abiturienten ihm auf seine Fragen antworten wollten, müsse er ganz unserem Ermessen anheimstellen; an unseren bereits festgestellten Zensuren könne kein Jota geändert werden. Alsbald erging durch die Klasse auf den geheimen Wegen, die jedem Schüler vertraut sind, dem Lehrer aber doch nur selten sichtbar werden, die Losung, die ich nicht besser als mit der Strophe aus Uhlands Ballade „des Sängers Fluch" bezeichnen kann:

Der Alte sprach zum Jungen:
Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder,
Stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen,
Die Lust und auch den Schmerz,
Es gilt uns heut, zu rühren
Des Königs steinern Herz.

Glaubten wir doch in dem nicht nur freundlichen, sondern auch schönen Manne den finsteren König leibhaftig vor uns zu sehen. Es zeigte sich denn auch bald, daß der Unterricht die Schale, ein neues scharfes Examen der Kern war. Es erstreckte sich auf Lateinisch und Griechisch, namentlich aber, mit einigen Seitenblicken in die deutsche Literatur, auf die Geschichte. Diese war auch, wie wir wußten, der Stein des Anstoßes gewesen, der im vorigen Jahre unsere Mitschüler zu Fall gebracht hatte. Nach fast drei Stunden schloß der Schulrat, der uns Abiturienten immer in das Vordertreffen gestellt hatte, während er die anderen Schüler nur gelegentlich heranzog, mit den Worten: Meine lieben jungen Freunde, ich will Ihnen nun auch vollständig sagen, was mich heute in Ihre Mitte geführt hat. Gewiß, ich wollte wieder einmal selbst unterrichten. Aber ich hatte doch auch den herzlichen Wunsch, die Ehre dieser Schule, die im vorigen Jahre schwer geschädigt worden war, wiederhergestellt zu sehen. Das konnte nur durch Sie geschehen, und vollständig nur auf dem von mir gewählten Wege. Sie haben es getan, ich danke Ihnen dafür und werde es sogleich Ihren Lehrern melden. Ich habe damals zuerst erfahren, daß der Abiturient mit vollem Rechte glaubt, auf der Höhe aller Weisheit und aller Erkenntnis zu stehen. Mit jedem folgenden Examen, auch wenn es gut ausfällt, wird er kleiner, bis ihn das Leben selbst zu der bescheidenen Erkenntnis des Sokrates führt: Ich weiß, daß ich nichts weiß. Schon mein Vater las mein Zeugnis mit sehr kritischen Augen, die er doch in der biblischen Geschichte gar nicht besaß. Er erklärte: Das Prädikat „Vorzüglich" hast du vielleicht

im Deutschen verdient, ob auch im Lateinischen und in der Geschichte, weiß ich nicht. Nun hast du es noch in der Religion. Darüber könnte ich mich ja freuen, aber es ist eine Zensur für mich und nicht für dich, denn der Eingang lautet: „Er ist von Kindheit auf in Vertrautheit mit der heiligen Schrift erhalten worden." Am treffendsten, auch in der Begründung, ist dein Zeugnis in der Mathematik mit dem schlichten Prädikate „Befriedigend". Deine Lehrer müssen dich sehr mild beurteilt haben, es wird dir nicht immer so gut gehen. Er hat auch darin recht gehabt. Aber er versäumte doch nicht, dem Direktor, als wir ihm nach einigen Tagen begegneten, seinen herzlichen Dank auszusprechen. Der rief noch im Weggehen wiederholt: Alle zehn, Herr Vorsteher, alle zehn! Die von mir eingeführte Sitte hat sich am Erfurter Gymnasium lange erhalten, und auch ihr Urheber ist nicht vergessen worden. Als ich nach 38 Jahren, bei der Einweihung des neuen Gymnasiums, meinen verehrten Lehrer Professor Kayser fragte, worüber er denn bei der Abschiedsfeier im alten Hause, an der ich nicht teilnehmen konnte, gesprochen habe, erwiderte er: Ich habe es gerade so gemacht wie Sie, ich habe mir auch den 126. Psalm als Text gewählt.

Die Handhabung der Disziplin konzentriert sich an einer Schule in der Hand des Direktors. Sie wurde nur sehr wenigen unserer Lehrer schwer, doch waren auch diese ethisch durchaus intakte Persönlichkeiten. Der Direktor vermochte, wie der homerische Zeus, mit einem Aufschlagen der Augen den ganzen Olymp zum Schweigen zu bringen. In Disziplinarfällen griff er nur selten persönlich ein, dann aber immer auf nachdrucksvolle und originelle Weise. So erschien eines Tages während der Religionsstunde sein ambrosisches Haupt in der geöffneten Klassentür der Quarta. N. N., komm einmal heraus! Der Gerufene folgte mit Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten. Und kaum hatte er die Tür hinter sich, so hatte er auch schon zwei Maulschellen im Gesicht, wie dieses thüringische Lieblingsgebäck nirgends so kräftig gebacken und so wohlfeil verkauft wird. Der Backen brannte ihm lichterloh. Ein Wort wurde dabei nicht gewechselt. Es war eine anschauliche Illustration der Strophe:

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist doch Liebe? Sag!
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

Die unerwünschte, schmerzliche Botschaft wurde dann an den nächsten Leidtragenden weitergegeben; und so wiederholte sich das erquickende Idyll noch einige Male. Die Religionsstunde nahm dabei ihren ungestörten Fort-

gang. In einem Ärgernis erregenden Falle, der freilich außerhalb aller Voraussicht lag, sagte der Direktor am Anfang der Homerstunde zu einem hoch aufgeschossenen Sekundaner: Lieber P., nehmen Sie Ihre Bücher, reisen Sie mit Gott nach Hause und kommen Sie nicht wieder. Väter können wir hier nicht brauchen. Primus, übersetzen Sie. — Der einzige Disziplinarfall größeren Umfangs, der während meiner Schulzeit vorkam, war die im Sommer 1855 stattfindende Aufhebung einer Schülerverbindung, die seit fünf Jahren, dem kleinen Veilchen gleich, im Verborgenen geblüht hatte, obgleich sie jeder Schüler der oberen Klassen kannte. Ihr Stifter, der spätere Domprediger Ernst Mühe in Naumburg, eine in der Provinz Sachsen wohlbekannte Säule der Kirche, hat mir noch vor wenigen Jahren mit freudigem Stolze von dieser Aristeia seiner Jugend erzählt. Soeben erst hatten die frühreifen akademischen Bürger auf ihrem Stiftungsfeste gesungen:

Einst weilten wir vereint am Gerastrande,
Einst waren wir uns auch im Raume nah,
Doch was allein mit Freuden dort uns bannte,
Das warest du, nur du, Arminia.

Da kam das Verhängnis über sie wie ein Fallstrick, wie ein Dieb in der Nacht. Die Anzeige war unmittelbar an den Kultusminister v. Raumer gerichtet worden, und ein scharfes Reskript hatte gefordert, diesen Greuel der Verwüstung auszurotten. Sie war von so speziellen Angaben begleitet gewesen, wie sie nur ein den Verhältnissen sehr nahe stehender Schüler hatte machen können. Sie waren ihm, wie wir bald erfuhren, durch den später auch in weiteren Kreisen bekannten Literaten Paulus Cassel entlockt worden, der damals einige Stunden am Gymnasium gab. Er sollte, wie uns Professor Kritz sagte, der Platonischen Akademie christlichen Geist einflößen, auch habe ihn Professor Bernhardy in Halle wohl nur aus alter Stammesfreundschaft im Oberlehrerexamen durchgelassen. Sein eigenes Christentum lag freilich noch in den Windeln. Er hatte sich kurz vorher taufen lassen, aber man hätte von ihm vielleicht, wie Goethe von Winckelmann, sagen können, daß das Wasser der lutherischen Taufe ihn zum Christentum einzuweihen unvermögend gewesen sei. In seinem Äußeren wenigstens, mit den langen Schmachtlocken, blieb er ganz Jude, und von dem Ausspruche Liebigs, daß der Verbrauch an Seife ein Gradmesser für den Kulturzustand eines Volkes sei, schien er niemals etwas gehört zu haben. Er wurde seitdem von den Schülern mit einer so offen zur Schau getragenen Nichtachtung, von den Lehrern mit so strenger Zurückhaltung behandelt, daß er es bald für geraten fand, den Staub unserer Schule von seinen Füßen zu schütteln; der jugendliche

Delator war, beladen mit des Reiches Acht und Aberacht, schon vorher verschwunden. Es riecht nun doch nicht mehr alttestamentlich in der Schule, meinte Professor Kritz, und jedenfalls war der von ihm gewählte Weg verwerflich, auch schon mit seiner Stellung als Hilfslehrer unvereinbar. Aber für unsere Lehrer war das nachdrücklichste Einschreiten natürlich unerläßlich. Der Direktor hielt einmal während der Unterrichtsstunden mit einem anderen Lehrer bei einem besonders kompromittierten Mitschüler sogar eine Haussuchung ab. Er erzählte uns nachher, er hätte nichts Verdächtiges gefunden, freilich auch wenig Bücher, wohl aber eine ganze Anzahl fumisugia, Saugpumpen; er meinte Tabakspfeifen. Am Schlusse der Untersuchung erklärte er: Heute nachmittag ist frei, die Arminen mögen ihren letzten Konvent halten. Das haben sie auch getan, aber im Jahre 1860 richtete ein hoffnungsfreudiger Jüngling, Oswald Rothmaler, an den jungen Realschullehrer Richard Boxberger die Bitte, er möge doch den Arminen zu ihrem zehnjährigen Stiftungsfeste ein ebenso schönes carmen saeculare verfassen, wie er es fünf Jahre früher als Student getan hatte. Er war ganz verwundert, daß ihm darauf die Tür gewiesen wurde. Ob er in Amerika, wo seine wechselvolle akademische Laufbahn endete, zu einer besseren Erkenntnis gekommen ist, weiß ich nicht. Da sich nun aber klar herausstellte, daß etwas sittlich Bedenkliches gar nicht vorgekommen war, daß vielmehr gerade einige der besten Schüler an der Spitze der Verbindung standen, so fiel der Spruch der hohen Lehrerkonferenz doch nur auf Karzer aus, freilich in Abstufungen bis zu recht empfindlicher Höhe. Der erforderliche Kerkerraum konnte nur dadurch beschafft werden, daß eine der schönen Töchter Schölers, das „Tollychen" mit der griechischen Nase, ihr Schlafzimmer dazu hergab, und dieses blieb auch während der traurigen Metamorphose mit der darin befindlichen Büste Schillers geschmückt. Nun, der war ja auch einmal auf der Hauptwache in Stuttgart vierzehn Tage lang eingesperrt gewesen. Den Reigen mußte unser hochgeachteter Primus omnium eröffnen, dessen Vater Divisionsküster war. Er blieb auch in dieser Stellung der eifrige, pflichttreue Soldat; die Mutter, eine kluge, lebhafte Frau, war erst lange nach ihrer Verheiratung aus der römischen zur evangelischen Kirche übergetreten, ganz wie die Königin Elisabeth. Ihr Fritz war ihr ganzer Stolz. Der Vater erklärte nun zwar dem Direktor, er müsse seinen Sohn sogleich von der Schule wegnehmen. Er sei länger als dreißig Jahre Soldat gewesen, ohne eine Stunde Arrest zu erhalten, und nun solle sein Sohn ins Karzer? Eine solche Schande könne er seiner Familie nicht antun lassen. Der Direktor aber erwiderte ganz freundlich: Mein lieber Herr Divisionsküster, gerade ein preußischer Soldat

darf sein Kind einer wohlverdienten Strafe nicht entziehen. Aber wenn Sie Ihren Sohn auch nach Tilsit schicken, ins Karzer muß er doch. Dazu brauche ich nur einen Dienstbrief zu schreiben, und der kostet, wie Sie selbst wissen, nicht einmal Porto. Ich dächte also, Sie ließen ihn lieber hier. So geschah es denn auch. Unser Freund hat die Hoffnungen seiner damals so betrübten Eltern in reichem Maße erfüllt. Er ist ein ausgezeichneter Militäroberpfarrer geworden und heute noch die Zierde eines preußischen Konsistoriums.

Ich habe später als Lehrer erfahren, wie hoch unser Direktor so manche seiner Amtsgenossen überragte. Nur in einer Beziehung teilte er die Einseitigkeit so vieler Philologen, in der Geringschätzung der realen Unterrichtsfächer. Da trat er auch wohl aus der fast vornehmen Zurückhaltung heraus, die er sonst mit dem freundlichsten Entgegenkommen zu verbinden wußte. Die Erfurter Realschule besaß damals in Dr. Koch einen sehr tüchtigen Direktor und in dem Professor Dr. Unger, ihrem Begründer, einen Mathematiker von geradezu genialer Begabung. Gleichwohl nannte sie unser Direktor, wenn er sie einmal vor uns erwähnte, niemals anders als „die Anstalt an der Barfüßerkirche". Man hätte ebenso gut meinen können, sie sei das Spinnhaus, das damals wirklich in dem Hause mit dem prachtvollen Portal gegenüber der Michaeliskirche untergebracht war. Goethe hat sich bekanntlich die Grabschrift gewünscht:

Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Der treffliche Direktor unsres Gymnasiums aber wollte zufrieden sein, wenn man auf seinem Grabstein einmal lesen möchte: Hier ruht ein Glücklicher.

Der Senior unsres Lehrerkollegiums war Professor Dr. Besler, geboren 1787. Er war zuerst Lehrer an der Andreasschule gewesen und schon in jungen Jahren bis zum Professor am Ratsgymnasium aufgestiegen. Mehrere Jahre war er zugleich Pfarrer in Ilversgehofen. Für den Beruf des Lehrers besaß er eine begeisterte Liebe, die freilich größer war, als die anziehende Kraft seines Unterrichts. Melanchthons Ausspruch Summa dignitas est scholarum war ganz in seinem Sinne. In seinem Amte bewies er die höchste Pflichttreue. Er ist in den 48 Jahren seines Dienstes niemals verspätet in eine Lehrstunde gekommen, ich kann mich auch nicht erinnern, daß er jemals krank gewesen wäre. Mit derselben Gewissenhaftigkeit wartete er seines Amtes als Lokalschulinspektor der altlutherischen Gemeinde, wozu er nach den schweren Kämpfen, zu denen die Ausscheidung dieser Gemeinde aus der Landeskirche auch in Erfurt Veranlassung gegeben hatte, als der geeignete Mann berufen

worden war. Er wirkte vor allem durch die Würde seiner Persönlichkeit. Wenn er am Morgen hochaufgerichtet mit dem wallenden schneeweißen Haar über den unteren Korridor schritt, so versäumte er niemals, jede einzelne Klasse durch Abnehmen des Hutes zu begrüßen. Der Religionsunterricht, den er von Sexta bis Tertia erteilte, und in dem er die Apokryphen fast mehr zitierte als die Evangelien, war freilich ganz rationalistisch. Das war natürlich, da Beslers theologische Lehrer in Jena Paulus und Griesbach gewesen waren. Eine tiefe Ehrfurcht vor der Person des Erlösers blieb ihm doch immer eigen. Es machte auch einen ernsten Eindruck, als uns der ehrwürdige Lehrer einmal sein persönliches Glaubensbekenntnis vorlas, das sich ganz um die drei inhaltsschweren Worte Gott, Tugend und Unsterblichkeit bewegte. Meinem Vater war das ein beständiger Kummer, doch trug er, was er nicht ändern konnte. Als wir aber einmal das Lied auswendig lernen mußten Unsterblichkeit, Gedanke, der den Geist des Sterblichen belebt, griff er sofort mit den bewährten Mitteln der Hausapotheke ein. Er war schon als begeisterter Hymnologe entrüstet darüber, daß der Verfasser jenes Liedes es gewagt habe, seinem Poem, das doch nur die Wolffschen Beweise für die Unsterblichkeit enthielt, den Königsmantel einer solchen Melodie wie Jerusalem, du hochgebaute Stadt, umzuhängen. Er sagte zu mir: Lerne gleich bis morgen dieses ganze Lied auswendig, damit du dir an der rationalistischen Wassersuppe nicht den Magen verdirbst, und lies auch das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes durch. Da wirst du den Felsengrund finden, auf dem unser Glaube an ein ewiges Leben beruht. Alles andre ist nur ein Haufen Sand, der schon vor jeder ernsten wissenschaftlichen Prüfung zusammensinkt, und der ganz gewiß nicht standhält, wenn einmal, nach Luthers Worten, „der Feind wird das Leben verklagen". Professor Besler dagegen meinte, mein Vater, den er schon vom Ratsgymnasium her kannte, sei sein Lebtage der Sohn seiner altgläubigen Mutter, einer Pfarrerstochter aus Andisleben geblieben, von deren Schürze sei er niemals losgekommen. Er mochte nicht unrecht haben. Am schärfsten trat der Gegensatz der beiden Männer in der Lehre vom Teufel hervor. Den bekämpfte Dr. Besler ebenso unermüdlich wie Dr. Luther, nur aus andern Gründen. Er sah in dem alt bösen Feinde nur ein Gespenst, das keine Realität habe, am wenigsten aber eine solche in den hellen und klaren Köpfen der Gymnasialjugend haben dürfe. Mein Vater aber hätte freudig mit einem lutherischen Geistlichen des 18. Jahrhunderts bekannt:

Wenn jetzt die Welt in Stadt und Land
Den Teufel aus der Kirche bannt,
So kommt er doch, zu Gottes Ehr,
Aus meiner Kirche nimmermehr.

Wer hätte ihn denn auch gerade aus dem Augustinerkloster, meinem Vaterhause, auszutreiben vermocht? Er war und blieb ein vertrauter Hausgeist, dem doch auch der Vater in jeder Hausandacht die ihm gebührende Ehre erwies, und mit dem man sich ganz gut stand, wenn man auch täglich dringend gemahnt wurde, sich vor ihm in acht zu nehmen. Mir brachte dieser Zwiespalt meiner beiden Religionslehrer doch einen wesentlichen Gewinn. Es genügte mir nicht, daß der Vater wenigstens nicht widersprechen wollte, wenn einer sage, er könne die Lehre vom Teufel nicht zu den unentbehrlichen Artikeln des christlichen Glaubens rechnen, und so fing ich, während ich noch im Knabenalter stand, zum erstenmal an, über eine Lehre der Kirche auf eigene Rechnung und Gefahr ernsthaft nachzudenken. Aber erst durch das Studium der Schleiermacherschen Glaubenslehre, die Professor Besler schwerlich jemals gelesen hat und mein Vater ebensowenig, bin ich über das Dogma vom Teufel zum Abschluß gekommen. Ich habe in der Schule nicht dagegen polemisiert, aber ich habe es auch niemals vorgetragen. Wie wohl viele seiner Schüler, so verdanke auch ich dem Professor Besler das erste Verständnis für die segensreiche Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins, dessen begeisterter Anhänger er war. Als ihm einmal ein katholischer Schüler, der später Staatsminister geworden ist, auf die Frage, was er werden wolle, die Antwort gab: Herr Professor, ich werde Jesuit, war er so erschrocken, daß er nichts zu erwidern wußte. Seitdem aber betrachtete er diesen Schüler als einen Feind des Menschengeschlechts. Erst eine namhafte Spende, die der wohlhabende Jüngling für den Gustav-Adolf-Verein stiftete, stimmte ihn milder. Der Unterricht in der Geographie und Naturgeschichte, den Dr. Besler ebenfalls erteilte, war wenig anregend, gründete sich aber immer auf sorgfältig ausgearbeitete Hefte.

Seine zweite Gattin, die schöne Luise Dufft, war eine jüngere Schwester meiner Mutter, die auch mein Vater zeitlebens innig verehrt hat. Als einmal die Rede davon war, ihre einzige Tochter Marie sei das schönste Mädchen in Erfurt, meinte der Vater: Sie hat ja ein ganz glattes Gesicht, aber sie kann sich mit ihrer Mutter nicht messen. Die war wirklich das schönste Mädchen in Erfurt und vielleicht auch das klügste. Beide Eigenschaften hat sie sich bewahrt. Ich lief gleich in die Eimergasse und berichtete: Tante, der Vater hat gesagt, du wärest das schönste Mädchen in Erfurt gewesen, ist das wahr? Sie erwiderte: Ach du Giekgak, was verstehst du denn davon? Aber ihre blauen Augen leuchteten doch in heller Freude, und ich bekam auch das ersehnte Botenbrot. Bei den Familienfesten im Hause der Großmutter übte der Onkel immer mit hoher Meisterschaft die Kunst des Tranchierens, die er als

„Obergeselle" in Pforte gelernt hatte. Er rühmte es als ein Zeichen des höfischen Lebens, daß der junge Edelknabe lernen mußte, eine auf die Gabel aufgespießte Ente aus freier Hand kunstgerecht zu zerlegen. In seinem Hause hielt er in früheren Jahren ein Pensionat, zu dem vorübergehend auch der spätere Reichskanzler Fürst v. Hohenlohe gehört hat, der mit seinen beiden Brüdern das Erfurter Gymnasium besuchte. An dessen Stelle trat später unter der sachkundigen Leitung der Tante ein vielbegehrtes Mädchenpensionat, ein „Fischkasten", wie man in Weimar sagen würde. Es schwammen doch manchmal köstliche Forellen darin, und auch ich habe dort zuerst erfahren, wie freundlich junge Mädchen gegen kleine Knaben sein können. Mein Vater versäumte niemals, der Tante Besler zu ihrem Geburtstage, den 26. November, einen Gratulationsbesuch zu machen. Er hatte ihr in einer ernsten Zeit ihres jungen Lebens den treuesten Beistand geleistet, und das hat sie ihm nicht vergessen. Auf dem Polterabend meiner jüngsten Schwester sagte mir der Onkel nicht ohne Wehmut: Kandidat, wenn du dich einmal verlobst, so sieh, daß du die Harmonie der Seelen findest. Bei der seligen Bendleppen — das war seine erste Frau — habe ich sie auch gehabt, bei der schönen Luise Dufft nicht. Die Tante war schon während ihrer Brautzeit zur Erkenntnis ihres Irrtums gekommen, aber der Großvater, mit dem strengen Pflichtbegriff des Kantianers, hatte die Zurücknahme des gegebenen Wortes nicht erlaubt. Da hatte mein Vater zu ihr gesagt: Liebe Luise, sieh dein Amt an den Kindern Beslers als einen Gottesdienst an, so wirst du vielleicht nicht glücklich, aber doch zufrieden werden. Diesen Rat hatte sie befolgt. Auch der Onkel erkannte dankbar an, daß sie seinen drei Kindern erster Ehe die treueste und liebevollste Mutter geworden war, und diese haben es ihr mit der herzlichsten Liebe vergolten. Auch auf die leibliche Pflege ihres älteren Gatten ist die Tante immer mit der größten Sorgfalt bedacht gewesen, und niemand hätte bemerken können, daß auf ihre Ehe ein Schatten lag. Der Vater erzählte mir selbst einmal: Ich habe geschwankt, ob ich von den Dufftschen Schwestern die schwarze Doris, deine Mutter, oder die blonde Luise zur Frau nehmen sollte. Da bin ich zuletzt auf einen Maskenball gegangen, um beide zu beobachten. Hier war Luise die Königin des Abends, sie wurde von allen Seiten umschwärmt, deine Mutter aber war still und zurückhaltend. Da erkannte ich, daß sie gerade für mich und meine christliche Lebensaufgabe eine Dorothea, eine Gottesgabe sein würde. Aber lieb habe ich Luisen immer behalten, und ihr fröhlicher Zuruf auf einer Spazierfahrt: Fahr zu, Schwager! hat mir auch die erste freudige Gewißheit gebracht, daß ich bei der schwarzen Doris nicht

vergeblich anklopfen würde. Er hat darum auch meine älteste Schwester Luise genannt, und der Brief, in dem er der Tante das Patenamt anträgt, ist ein ergreifendes Zeugnis seiner Liebe. Mir ist der ehrwürdige Onkel Besler immer ein treuer väterlicher Freund gewesen. Meinen Entschluß, zum höheren Lehramte überzugehen, hat er noch mit der größten Freude begrüßt. Als ihm einmal eine Predigt von mir über das Thema: Der Gang nach Emmaus, ein Bild aus dem Christenleben, besonders gefallen hatte, lud er mich ganz allein zum Mittagbrot ein, indem er bemerkte, dafür bekomme die Tante auch einen Extrazuschuß. Eine solche Ehre war noch keinem meiner Geschwister widerfahren. Freilich kränkte es die gute Tante, als er bei Tische seinen Enkel Richard, der in Erfurt seine Lehrzeit durchgemacht hatte, den Heringsbändiger, den Dütchendreher nannte. Um so stolzer war er auf seinen Enkel Max, der müsse Professor werden, denn er werde auch in der Schule seinen Namen mit Ehren fortpflanzen. Es ist so geschehen, Max hat sich an dem Realprogymnasium in Forbach vom Probekandidaten bis zum Direktor hinaufgearbeitet. Den Professorentitel und den roten Adlerorden besitzt er auch. Er schrieb mir noch jüngst, daß er doch manches von seinen Großvater geerbt zu haben glaube. Tief erschütterte den Onkel der im Jahre 1856 eintretende Tod seines zweiten Sohnes Adolf, der in Erfurt eine Droguenhandlung besaß und nun die junge Witwe mit zwei kleinen Knaben mittellos zurückließ. Er sagte zu mir: Gott hat meine heißen Gebete nicht erhört; ich kann nur seufzen: Herr, es ist Nacht um mich, alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mein Haupt. Siebzig Jahre alt trat er Ostern 1857 in den Ruhestand. Er war auch ein warmer Freund unsres schönen Steigerwaldes, die verschiedenen dorthin führenden Wege hatte er alle schrittweise abgezählt. Im Sommer 1866 war er einmal ausgegangen, um festzustellen, ob denn die Bayern, wie allgemein erzählt wurde, wirklich auf Erfurt heranzögen. Es war ein leeres Gerücht, aber auf dem Rückwege fand er die Festungstore geschlossen, die Zugbrücken aufgezogen. Erst unter dem Schutze eines Offiziers, dem er begegnet war, kam er spät am Abend wieder in die Stadt und nach Hause. Da sagte er zu seiner Frau und Tochter: Bringt mich zu Bette; ich muß sterben. Noch in derselben Nacht ist er sanft entschlafen mit dem Gebete:

Laß mich doch, Herr, wie Simeon
In Frieden zu dir fahren.

Professor Dr. Mensing war nicht nur ein gründlich geschulter Mathematiker, sondern besaß auch eine sehr schätzbare allgemeine Bildung. Des deutschen und des französischen Versbaus war er völlig kundig und

darum auch ein hilfreicher und beliebter Gelegenheitsdichter. Für die vier Spezies hatte er sich eine neue didaktische Methode ausgedacht, an der er beharrlich festhielt. Auch sonst hing er wohl zu sehr an manchen Äußerlichkeiten. So mußten die Rechenhefte in Quinta durchaus rote und gelbe Umschläge haben. Wenn ein Schüler in Quarta das Geheimnis der Algebra nicht begriff, so klopfte er ihm die Formel $(a + b) \times (a + b) = a^2 + 2ab + b^2$ mit der silbernen Schnupftabaksdose auf den Kopf, taktmäßig, sanftmütig und freundlich. Man lernte sie dadurch nicht verstehen, aber man merkte sie. Leider aber entbehrte der Unterricht der festen, streng geschlossenen Methode, die gerade für die Mathematik ganz unerläßlich ist, und wurde auch durch eine immer zunehmende Gesichtsschwäche des durchaus wohlmeinenden Lehrers erheblich gehemmt. Er nahm es nicht übel, als ihm einmal ein Schüler zurief: Herr Professor, es ist ein Druckfehler an der Tafel. Infolgedessen gab es in jeder Klasse nur drei oder vier Schüler, die wirklich etwas wußten, und von deren Brosamen sich die übrigen sättigten. Es war schon schwer genug, beim Abschreiben keine Fehler zu machen. In der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, dem Reste der einst so berühmten Universität, war Professor Mensing der eifrige Sekretär. Ebenso bereitwillig erwies er sich für einen Kreis junger Mädchen, wenn er diese zu einem kleinen Tanzvergnügen nach Rohda begleitete. Ostern 1856 trat er in den Ruhestand. Als aber bald darauf sein junger Nachfolger schwer erkrankte, übernahm er sogleich wieder auf mehrere Monate den vollen Schuldienst. Es gab eben in dem doch damals schon ansehnlichen Erfurt keinen andern Vertreter, und auch die Aufsichtsbehörde hatte keinen zu finden gewußt. Auch wir Schüler haben ihm das hoch angerechnet, zumal er dabei von besonderer Milde und Freundlichkeit war. Nach langen und schweren Leiden starb Professor Mensing im Jahre 1864. Auf seinem Grabstein steht: Er liebte Gott und war der Menschen Freund. Seine Gattin, die blonde Sophie Trommsdorff aus der Schwanenapotheke, der eine von fünf schönen Schwänen, war eine Kousine meiner Mutter. Ihr ältester Sohn Wilhelm, der früher Fabrikbesitzer war, lebt jetzt in Weimar, wo ich ihn auch zuerst persönlich kennen lernte. Er hat mit seinen freundlichen Töchtern wesentlich dazu beigetragen, mir und den Meinigen die neue Heimat lieb zu machen. Sein Bruder Hermann ist der Begründer des Thüringer Musikhauses in Erfurt.

Professor Dr. Herrmann war ursprünglich Theologe, aber ganz zur Philologie übergegangen. Allmählich zog er sich auch vom Religionsunterrichte zurück, obgleich er für diesen sehr wohl befähigt war. So kam es, daß wir in Prima, wohin ich Ostern 1856 versetzt wurde, gar

keinen ständigen Religionslehrer hatten. Zuerst war es kurze Zeit der wissenschaftlich tüchtige Divisionsprediger Dr. Rienäcker. Dann trat Konsistorialrat Scheibe ein, den schon um seiner Söhne willen des Elendes jammern mochte. Der wußte uns wirklich zu fesseln, und als er im Jahre 1863 nach Eisleben versetzt wurde, erhielt das Gymnasium auch einen eigenen pro facultate docendi geprüften Religionslehrer. Professor Herrmann lehrte zunächst in Tertia das Griechische. Da prägte er uns die unregelmäßige Formenlehre denn auch so gründlich ein, daß er zu sagen pflegte: Wenn man euch um Mitternacht aus dem tiefsten Schlafe mit der Frage weckt: Welche Verba haben das unregelmäßige Augment? so müßt ihr sie gleich alle aufsagen können. Leider ließ er sich nicht darauf ein, die regelmäßige Formenlehre zu wiederholen, in der wir, wie schon bemerkt, noch ganz unsicher waren. Das sollten wir durchaus selbst tun. Er sah nicht ein, daß er damit doch auch den Erfolg seines eigenen Unterrichts beeinträchtigte. Xenophons Anabasis schien er ganz auswendig zu wissen, und wir haben sie bei ihm sehr gern gelesen. Auch Herrmanns lateinischer Unterricht in Sekunda war höchst anregend. Die Anfänge des lateinischen Aufsatzes wußte er sehr geschickt zu behandeln, und in den Exerzitien gab es manchmal ordentliche Nüsse zu knacken. Auch mich wußte er kräftig aufzurütteln, nachdem ich in Tertia eine wahre Maienblüte der Faulheit durchgemacht hatte. Machte ihm ein Schüler, was doch nur selten geschah, dauernd Verdruß, so konnte ihm der geistvolle Mann mit dem edelgeschnittenen Kopfe wohl die Eingangsworte der ersten Catilinarischen Rede zurufen: Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? Quem ad finem tete effrenata jactabit audacia? Als einmal auch in Sekunda der Ofen wieder die Kälte zeigte, mit der eine spröde Schönheit ihren Liebhaber behandelt, meinte er lächelnd: Ach wenn die Franzosen auf dem Rückzuge aus Rußland nur alle Tage eine so warme Stube gehabt hätten, dann wären sie sehr zufrieden gewesen. Alsbald erhob sich in der Klasse, im musikalischen Crescendo, der Kanon: Hehe, Hehe, Hehe, Hehe, denn Hehe war der Spitzname des beliebten Lehrers, weshalb sich auch ein früh dahingegangener Freund das Korrekturzeichen $\frac{\text{V.}}{\text{H.}}$ unter einem übel geratenen Skriptum vergnüglich mit Vivat Hehe! übersetzte. Einer Kopfschwäche wegen, die sich manchmal bis zu Schwindelanfällen steigerte, mußte sich der werte Mann, der auch mein Pate war, bald nach Mensing pensionieren lassen. Wir haben uns aber noch herzlich darüber gefreut, als sich sein Nachfolger, der junge Dr. Kroschel, der später Schulrat in Sondershausen wurde, mit der ältesten Tochter Herrmanns, dem freund-

lichen München, verlobte. Ich habe ein solches für ein Lehrerkollegium so freudiges Ereignis nur noch einmal erlebt.

Professor Dr. Schmidt, der Ordinarius der Quarta, besaß vor allem eine gediegene philosophische Durchbildung. Ich habe später sehr bedauert, daß während meiner Primanerzeit die philosophische Propädeutik vom Gymnasium ausgeschlossen war, Professor Schmidt würde sie gewiß in höchst fruchtbarer Weise vorgetragen haben. Er hat sich nach dem Tode Hegels unter den Schülern des Meisters auch als Schriftsteller bemerkbar gemacht. Leider stand er als Pädagoge nicht auf derselben Höhe. Er war ein Zuchtmeister, aber kein Erzieher, schon in seiner eigenen Familie. Der älteste reichbegabte Sohn wurde allerdings der langjährige Chefredakteur der Spenerschen Zeitung, der seine ausgezeichnete theologische Bildung namentlich auch in den Leitartikeln zu den hohen christlichen Festen bekundete. Der zweite Sohn dagegen, ebenfalls ein Kandidat der Theologie, erschoß sich, während er in Erfurt sein Freiwilligenjahr abdiente. Das hatte seinen Grund nicht in seinen militärischen Dienstverhältnissen, sondern darin, daß er die Behandlung des Vaters nicht mehr zu ertragen vermochte. Der Eindruck, den das Begräbnis auf mich machte, war erschütternd. Pastor Heinrich, ein Verwandter der Familie, folgte dem Sarge ohne Talar und betete ein stilles Vaterunser. Der dritte Sohn, wenig jünger als ich, fiel schon in jungen Jahren in geistige Umnachtung und kam ins Irrenhaus. Ob er darin gestorben ist, weiß ich nicht. Der vierte kämpfte sich wieder durch und wurde Professor an einem Gymnasium. Auch den freundlichen Töchtern, mit denen ich im Hause meiner Großmutter wiederholt zusammengetroffen bin, war immer anzumerken, welcher häusliche Druck auf ihnen lag. Als der kleine und doch so gefürchtete Mann das erstemal in die Quarta trat, bebte mir das Herz, wie die Bäume im Walde beben vor dem Winde. Jesaja 7, 2. Das Drückendste und zugleich Unfruchtbarste war die erstaunliche Fülle von Strafarbeiten, die sich Tag für Tag wie ein Platzregen über die Klasse ergoß, und ein ganz unnötiges Übermaß schriftlicher Übungen und Diktate. Man brauchte für Quarta allein 23 Schreibhefte, die der Buchbinder Richter auf der Langenbrücke auch gleich alle vorschriftsmäßig bereit hielt. Dr. Schmidt ließ auch sein eigenes Klassenbuch führen, weil das allgemeine für seinen Bedarf nicht ausgereicht hätte, und es war gar nichts Seltenes, daß ein Schüler darin in einem halben Jahre 20 bis 30 Dekorationen erreichte. Man kann zur Entschuldigung des gestrengen Herrn nur anführen, daß der lateinische Unterricht in Sexta und Quinta damals in sehr schwachen Händen lag, so daß er uns die erforderliche feste Grundlage selbst erst schaffen mußte. Das tat er denn auch, aber freilich viel mehr mit dem

Stabe Wehe als mit dem Stabe Sanft. Kein Tag, wie Luther von seiner Schulzeit erzählt, verging ohne Zittern, Angst und Jammern. In einem einzelnen Falle, wo das Recht klar auf meiner Seite lag, sagte mir mein Vater, das wolle er nicht bestreiten, aber ich hätte die Mahnung des Apostels Petrus nicht beachtet, daß wir um Gottes willen gehorsam sein sollen nicht allein den gütigen und gelinden Herren, sondern auch den wunderlichen. 1. Petri 2, 18. Das dürfe bei einem seiner Kinder nicht vorkommen. Seitdem trug ich mein Kreuz in der Stille. Und doch erreichten nur wenige Auserwählte das Ziel der Klasse in dem vorgeschriebenen Zeitraum eines Jahres, die massa perditionis war von vornherein zu zwei Jahren verurteilt. Eine Untersuchung dieser Verhältnisse, unter denen viele Generationen gelitten haben, hat niemals stattgefunden. Als ich bei dem Festessen zur Einweihung des neuen Gymnasiums davon erzählte, sagte der Oberpräsident der Provinz Sachsen, der ungesehen hinter mir stand: Da kommen heute noch ganz andere Dinge vor. Man mußte den Professor Schmidt nicht nur fürchten, sondern auch achten, aber von der tröstlichen Wahrheit wußte er nichts, daß die völlige Liebe die Furcht austreibt, und daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Gleichwohl soll auch ihm zu gute kommen, was Schiller in der Braut von Messina sagt:

Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.

Daß unser Lehrer auch große und wesentliche Vorzüge besaß, erfuhr man erst in den oberen Klassen. Zunächst im deutschen Unterricht in Sekunda. Eine Einführung in die Meisterwerke der Literatur bot er uns freilich nicht, aber wie wenige Lehrer taten das damals! Auch die Aufsatzthemata standen mit dem Unterricht in keinem Zusammenhang. Was sollte nun der vierzehnjährige Knabe über das Thema schreiben: Die untergehende Sonne ein Bild des sterbenden redlichen Mannes? Oder über die Frage: Wie verschaffen wir uns Freuden im Unglück? Unerbittlich war Professor Schmidt gegen die Auswüchse der jugendlichen Phantasie, von denen sich der außerhalb der Schule Stehende freilich keine genügende Vorstellung bilden kann, und gegen eine schwülstige Schreibart. Wenn er über diese Blüten des Stils die scharfe Lauge seines Spottes ergoß, so ertönte wohl auch einmal in seinen bitter ernsten Stunden das fröhliche Gelächter der Klasse. Ich höre es noch, wie ein trefflicher Mathematiker geschrieben hatte: Perseus führte die gerettete Andromeda als seine Braut nach Hause, und Amor sättigte die Glut ihrer Liebe mit

reichlichem Räuchwerk. Aber für die ersten Erfordernisse eines guten Aufsatzes, eine klare Disposition und einen geordneten Gedankengang, konnte man sich keinen besseren Lehrer wünschen. Hier zeigte er uns sorgfältig, worin die Eigenart der einzelnen logischen Fehler liege und wie wir sie vermeiden könnten. Er schärfte uns auch den Grundsatz ein, man müsse den Stoff so lange durchdenken und logisch zergliedern, bis er ganz flüssig geworden sei, und dürfe die Feder nicht eher in die Hand nehmen, als bis der ganze Aufsatz, als Skizze gedacht, einem klar und lebendig vor Augen stehe. Nur auf diese Weise könne man allmählich lernen, auch eine größere Arbeit hinzuschreiben, ohne ein Wort auszustreichen. Das ist für mich zu einem κτῆμα εἰς ἀεὶ geworden, auch der vorliegende Aufsatz ist so entstanden. Als ich das erstemal Nr. I errang, erfüllte mich ein wahrhaft beglückendes Gefühl, und ich verzieh es dem Lehrer vollständig, daß er in Quarta einigemale doch auch bei mir das Beweisverfahren a posteriori angewandt hatte. Es gilt jetzt als veraltet, wirkt aber unter Umständen doch höchst segensreich. Vortrefflich war auch in Sekunda Schmidts Erklärung des Herodot und der Memorabilien und in Prima seine Einführung in Plato, die ich gern noch länger gehört hätte. Seine grammatische Beize mußten wir freilich noch einmal durchmachen, weil damals gerade das griechische Skriptum für das Abiturientenexamen eingeführt wurde. Das konnte nur ihm anvertraut werden. Für meinen eigenen Unterricht im Deutschen ist mir die logische Schulung Schmidts von großem Nutzen gewesen, und darum bewahre ich dem strengen Zuchtmeister auch heute noch ein dankbares Andenken.

Der wissenschaftlich bedeutendste unter unseren Lehrern war aber ohne Zweifel Professor Dr. Kritz oder, wie er sich selbst auf dem Titel seiner lateinischen Schriften nannte, Fridericus Kritzius, Professor Erfurtensis. Er stammte aus Kühnhausen, einem benachbarten Dorfe, wo sein Vater Pfarrer gewesen war. Der langjährige Leiter des preußischen Gymnasialwesens, Dr. Ludwig Wiese, sagt in seinen Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen, er wisse nicht, was er an dem jungen Magister, den er noch während seiner eigenen Studienjahre in Berlin kennen lernte, am meisten bewundert habe, seine umfassende Kenntnis des Lateinischen, namentlich der Prosa, seine Begabung für die philologische Kritik, oder seinen rastlosen Fleiß. Während der Pausen beim Mittagessen, das er doch mit gutem Behagen genoß, konnte er noch eine lateinische Korrektur für die Druckerei fehlerfrei fertig stellen. Sein Lieblingsschriftsteller war Sallust, und eine große Ausgabe dieses Historikers ist das Meisterwerk seiner ersten Mannesjahre. Sie ist, wie mir ein tüchtiger Sallustkenner gesagt hat, für jeden neuen Herausgeber noch heute eine reiche Fundgrube.

Im Jahre 1856 veröffentlichte er noch eine Schulausgabe, an deren klassischer Vorrede und Einleitung ich mich immer gestärkt habe, so oft ich in meinen akademischen Lehrjahren eine lateinische Arbeit zu machen hatte, denn das gehörte damals noch zu den Erfordernissen eines wissenschaftlich gebildeten Theologen. Wir haben bei Kritz auch Schriftsteller gelesen, die heute ganz von der Schule verbannt sind, wie Curtius und Vellejus Paterculus, den er ebenfalls herausgegeben hatte. Als einmal wegen der Erkrankung unseres Lehrers die Privatlektüre aus Curtius längere Zeit ausgefallen war, widmete ihm bei seinem Wiedererscheinen Joseph v. Radowitz, der spätere Botschafter, den Gruß:

Die Krankheit weicht geschlagen aus dem Felde,
Natur, die alte Mutter, hat gesiegt.
Aus Tertia weicht des Ofens eis'ge Kälte,
Und Curtius grüßt aufs neu des Tages Licht.
D'rum gratulieren wir alle froh,
Daß es mög' lange bleiben so.

Der geneigte Leser merkt schon, daß es damit noch eine besondere Bewandtnis hatte. Kritz war gegen die mangelhafte Heizung der Klassen besonders empfindlich. Wenn er sich daher mit auseinandergeschlagenen Rockschößen gegen den Ofen stellte, so verschwanden aus Tertia immer einige tatenfreudige junge Recken, um in ihren Schulmappen das nötige Brennmaterial, wo möglich aus dem eigenen Holzstalle des Direktors, herbeizuschaffen. Dann wurde das Katheder umgekehrt, und in seinem unteren Hohlraume das Holz, was nicht unmittelbar gebraucht wurde, aufgeschichtet, um nur für Kritzens Stunden verwandt zu werden. Das ist viele Jahre lang so geschehen und niemals verraten worden. Als der Direktor doch einmal mißtrauisch geworden war und selbst in die Klasse kam, um nachzuforschen, blieb Kritz ruhig auf dem Katheder sitzen wie der Drache auf dem Nibelungenhort, und so wurde nicht das geringste Verdächtige entdeckt. Die Frau Pädagogik wird zu einem solchen Verfahren allerdings ihren altersgrauen Kopf schütteln, aber es war ein Akt der Notwehr oder der Selbsthilfe, da die berufene Instanz die Abstellung des Übels verweigerte.

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst. Tell II, 2.

Ein andermal stellte es sich heraus, daß fast die ganze Klasse auf die Privatlektüre aus Curtius, zu der auch die glänzende Schilderung von

dem Leichenbegängnis des Clitus gehörte, nicht präpariert war. Um dem drohenden Unheil zu entgehen, zeichnete daher ein erfindungsreicher Odysseus in der nächsten Stunde ein Bild, während ihn die Nachbarn wie eine schützende Mauer umgaben. Es stellte das Leichenbegängnis des Clitus dar. Voran Alexander der Große und die makedonischen Fürsten, sodann, in unverkennbarer Porträtähnlichkeit, Fridericus Kritzius selbst, endlich die mit allen Zeichen der Trauer ausgestattete Tertia. Darunter stand: „Wegen der Teilnahme an dem Leichenbegängnis des Clitus ist die Klasse heute verhindert gewesen, sich auf Curtius zu präparieren." Das wurde auf das Katheder gelegt. Kritz putzte sich sorgfältig die Brille und betrachtete das Bild wohlgefällig. Kaum aber hatte er die Unterschrift gelesen, so fuhr er los: Ihr Mordskerle, diesmal soll es auch so hingehen, aber nehmt euch das nächstemal in acht! Damit war nicht zu spaßen. Denn für gewöhnlich wußte er sein cholerisches Temperament zwar zu beherrschen, war er aber einmal gereizt, so handhabte er auch gegen den längsten Tertianer den Stock mit der Kraft und dem Schwunge seines lateinischen Ausdrucks. Das Bild nahm er natürlich sorgsam mit nach Hause, wo er schon mehrere ähnliche Kunstwerke bewahrte, später auch verschiedene Karikaturen auf Paulus Cassel. Kritzens lateinischer Unterricht in Prima war einfach vollendet. Ich wüßte ihm aus meiner Erfahrung nur Nägelsbach in Erlangen und Eckstein in Halle an die Seite zu stellen. Das gilt nicht bloß von seiner Erklärung der Schriftsteller, sondern namentlich auch von seiner Leitung der stilistischen Übungen. Die Vorbereitungen zur Abfassung des lateinischen Aufsatzes wußte er so geschickt zu behandeln und die Besprechung bei der Rückgabe so fruchtbar zu gestalten, daß seine Anfertigung für die einigermaßen befähigten Schüler niemals drückend, am wenigsten eine Last gewesen ist; die Tüchtigen haben sie immer mit Lust und Liebe in die Hand genommen. Unter Kritzens Händen würde darum auch der lateinische Aufsatz, der so lange der lapis angularis des humanistischen Gymnasiums gewesen ist, ein würdiges Ende gefunden haben. Statt dessen ist er an gar manchen Gymnasien am Marasmus senilis langsam dahin gewelkt, bis er endlich wie eine ausgehende Tranlampe erlosch. Kritz hätte mit der Krücke dreingeschlagen und zuerst — nicht auf die Schüler. In einer Stunde der Woche fanden auch regelmäßig lateinische Disputierübungen statt. Da geschah es denn einmal, daß mit aller Gründlichkeit die Frage erörtert wurde: Quonam jure Rector amplissimus jusserit abituros sacrosanto die cinerum elaborando scripto latino operam dare. Es war ein rühmliches Turnier, auch für den Verteidiger. Als echtes Thüringer Kind hatte sich unser Lehrer für Kuchen und süßes Backwerk eine große Empfänglichkeit bewahrt. Die

Frau des Schuldieners Buchart, der auch dann noch zu den Wahrzeichen des Gymnasiums gehörte, als sein einst so gefürchteter Stock längst der Sage anheimgefallen war, trieb in den Zwischenstunden einen kleinen Handel mit Frühstücksgebäck. Da kaufte sich denn der große Sallustkenner täglich die fettesten Bissen. Ebenso war er in der Konditorei von Hahnemann auf dem Anger der regelmäßigste Gast. Bei allen Schülern genoß Kritz unbedingtes und herzliches Vertrauen, auch in peinlichen Fällen durfte man seines Rates und seiner Verschwiegenheit sicher sein. Darum kamen auch für das ganze Gymnasium sorgenvolle Tage, als sich der geliebte Lehrer im Jahre 1851 einer Operation unterziehen mußte, bei der ihm der eine Fuß oberhalb des Knöchels amputiert wurde. Er hat die schwere Stunde ohne Betäubungsmittel mit der Kraft und Ruhe eines Stoikers ertragen, und mit Freudentränen verkündigte der Direktor nach einiger Zeit in jeder einzelnen Klasse, daß der Erfolg der Operation gesichert sei. Kritzens Unterricht war durchaus darauf berechnet, das eigene Denken der Schüler zu wecken und die Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten in ihnen zu entwickeln. Er sagte uns auch: Wenn Sie einmal etwas Tüchtiges leisten wollen, so müssen Sie an eine fest begrenzte Aufgabe sechs bis sieben Jahre lang alles setzen, was an Fleiß und Begabung in Ihnen ist. Weit entfernt war er von dem engen Gesichtskreise so mancher Philologen, von denen man, wie Faust von seinem Famulus Wagner, sagen könnte:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.

Seine Urteile waren, wie bei dem ihm geistesverwandten Lessing, immer Zeugnisse eines freien und weitblickenden Geistes, auch jeder anderen Wissenschaft erwies er die ihr gebührende Ehre. Nur eine erfreute sich bei dem Pfarrerssohne dieser Unbefangenheit nicht, die Theologie. Hier konnte er nicht nur hart, sondern auch ungerecht werden. Bei der Erklärung der Briefe Ciceros schärfte er uns mit besonderem Nachdruck, mit deutlichem Hinweis auf die Theologie, den dort zitierten Vers ein: *Νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν· ἄρθρα ταῦτα τᾶν φρενῶν.* Aber er hatte doch auch meinem Vater, seinem Jugendfreunde, den Rat gegeben, mich nach Erlangen zu schicken. Dort fließe die Milch der reinen Lehre ganz unverfälscht, ich aber fände zugleich Döderlein und Nägelsbach. Der eine sei ein feiner Grieche, der andere der erste Kenner des Lateinischen. Noch beim Abschied widmete er mir die Mahnung: Lassen Sie sich von den Theologen nicht dumm machen. Und doch konnte gerade der künftige

Theologe von Kritz etwas für ihn sehr Segensreiches und Wichtiges lernen: das unermüdliche Forschen nach der gesuchten, und das treue Festhalten an der gefundenen wissenschaftlichen Wahrheit.

Professor Dr. Dennhardt, der vorzugsweise Deutsch und Geschichte in den oberen Klassen lehrte, war früher Geistlicher gewesen und hatte sich von der Kanzel her nicht nur die rhetorische Färbung des Ausdrucks bewahrt, sondern war auch in seiner ganzen Erscheinung ein sehr würdiger Theologe. Für die Morgenandachten hatte er ein Lektionarium aus den Psalmen zusammengestellt. Es war nicht ungeschickt, aber auch hier hieß es: Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses noch Gefallen an schnellfüßigen Streitern, statt: an jemandes Beinen. Psalm 147, 10. Der homerische Ausdruck war also an die Stelle des biblischen getreten. In Quinta, wo wir zuerst Lateinisch bei ihm hatten, erhielten wir auch lateinische Zensuren, obgleich wir diese manchmal selbst nicht verstanden. Wer konnte denn wissen, daß charta biblia Löschblatt heißen sollte? Es stand auch nicht in dem Wörterbuche von Georges. Ich dachte an die Bibel und wußte damit nichts anzufangen. In den oberen Klassen merkten wenigstens die reiferen Schüler, daß es dem formgewandten Redner doch an der gründlichen wissenschaftlichen Fachbildung fehlte. Wir urteilten darüber mild, weil wir wußten, daß ihn nur ein hartes persönliches Mißgeschick aus der Kirche in die Schule geführt hatte. In Prima bot er uns zwar eine sorgfältig ausgearbeitete Übersicht über die Geschichte der deutschen Literatur, aber er führte uns doch nicht in ihren Inhalt ein. Es war wie in der Religion: keine der neutestamentlichen Schriften und keines unserer nationalen Meisterwerke ist uns auf dem Gymnasium erklärt worden. Das einzige, was uns wirklich vorgeführt wurde, war Hermann und Dorothea, und das geschah seltsam genug schon in Tertia. Hier lasen wir auch den Tell mit verteilten Rollen. In Sekunda mußten wir die Monologe aus der Iphigenie zum Deklamieren auswendig lernen, ohne daß uns über die Entwicklung der Handlung und über die Bedeutung des Dramas etwas gesagt worden wäre. So mochten wir denn wohl den Wallenstein oder die Braut von Messina privatim lesen, aber ein wirkliches Verständnis blieb bei dem Mangel jeder Anleitung doch unmöglich. Von Lessings Laokoon und von der Hamburgischen Dramaturgie erfuhren wir so wenig etwas wie vom Nibelungenliede. In Sorau bat mich einmal der Landrat v. Lessing: Der Bruder meines Großvaters soll ein sehr bedeutender Mann gewesen sein; unsere Familie ist erst später geadelt worden. Setzen Sie mir das doch kurz auseinander, Herr Konrektor. Ich erwiderte: Die schwere Kunst, gut Deutsch zu schreiben, in der viele berufen, aber wenige auserwählt sind,

kann man am besten von Luther, Lessing und Goethe lernen. Für unsere Sekundaner und Primaner ist aber gerade Lessing darin der anregendste und fruchtbarste Lehrer, weil er seine Gedanken ganz vor den Augen der Leser entstehen läßt und sie dadurch zwingt, an diesem Prozeß selbst tätigen Anteil zu nehmen. Die Gestalten Schillers und Goethes dagegen sind für unsere Schüler, wie schon für den jungen Uhland, oft noch zu groß, zu fertig und abgeschlossen. Zugleich verdanken wir Ihrem Großonkel Gotthold Ephraim nicht nur drei dramatische Meisterwerke, die Minna von Barnhelm, die Emilia Galotti und Nathan den Weisen, sondern auch die erste gründliche Belehrung über das Verhältnis der Poesie zur bildenden Kunst und über die Gesetze des Dramas. Darin sind auch Schiller und Goethe seine Schüler gewesen. Sie sagen von ihm in einer ihrer Xenien:

Vormals im Leben ehrten wir dich als einen der Götter,
Nun, da du tot bist, herrscht über die Geister dein Geist.

Herr von Lessing dankte mir mit den Worten: Es freut mich herzlich, daß ich das noch von Ihnen lerne. Auf der Klosterschule in Roßleben hat mir kein Mensch etwas davon gesagt. Nun, dreißig Jahre später war es bei uns in Erfurt gerade noch so. In der Beurteilung der Aufsätze bewies Professor Dennhardt Formensinn und Geschmack, jedes ernste Streben wußte er freundlich anzuerkennen. Damals wurden in Sekunda und Prima auch nur sechs Aufsätze im Jahre verlangt. Das war jedenfalls besser als die spätere Vermehrung auf zehn, Klassenaufsätze waren noch ganz unbekannt. Nur einmal hat unser Lehrer mit einer scharfen Zensur den Nagel auf den Kopf getroffen. Ein Primaner hatte aus freien Stücken einen „Versuch in Heines Manier" abgegeben, noch dazu mit dem Motto:

Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muß wieder recht den Teufel spielen.

Das Urteil lautete: „Als Versuch in Heines Manier wohlgelungen, als Erguß eines eiskalten, erbitterten Gemüts tief beklagenswert." Einmal hatte ich auch, was gelegentlich erlaubt war, statt eines Aufsatzes ein Gedicht abgegeben: „Hannibals Übergang über die Alpen". Es wurde auch angenommen, der Lehrer sagte mir aber, meine Prosa sei doch viel besser als meine Poesie. Das wußte ich freilich selbst, aber ich konnte ihm doch nicht sagen, daß es mir an Zeit gefehlt hatte, weil ich bei dem heißen Bemühen, im Deutschen immer der Beste zu sein, für jeden Aufsatz mehrere Wochen brauchte. Meine Mitschüler lachten, und ich war von jeder poetischen Anwandlung für immer kuriert. Ein un-

günstiges Urteil über einen Aufsatz wäre mir unerträglich gewesen, die ablehnende Kritik eines Gedichts glaubte ich eher auf mich nehmen zu können. Auch die Primaner in Sorau haben mir nicht glauben wollen, als ich ihnen einmal auf einer Turnfahrt sagte, daß ich kein Gedicht machen könne. Erst als ich versicherte, daß ich nicht einmal in der schönen Zeit der jungen Liebe dichterisch angehaucht worden wäre, erwiderte der Martin Opitz der Prima, deren jedes schlesische und lausitzische Gymnasium bekanntlich mehrere hat: Ja, Herr Konrektor, dann liegt der Fall bei Ihnen allerdings hoffnungslos. Sein rhetorisches Pathos hat übrigens den guten Professor Dennhardt einmal doch auch in eine komische Situation gebracht. Ein Quartaner, der den ausbrechenden Zorn des Lehrers fürchtete, hatte sich auf dem gerade unbenutzten Katheder verschanzt. Alsbald trat der würdige Mann vor ihn hin und redete ihn mit den Worten an: „Törichter Knabe, glaubst du hier den rettenden Altar gefunden zu haben? Von dieser heiligen Stätte will ich dich herabstürzen.“ Diese Mühe wurde ihm freilich erspart, denn mit der Gewandtheit einer Katze sprang der Frevler sogleich auf seinen Platz zurück. In den gesellschaftlichen Kreisen Erfurts war Professor Dennhardt eine hochangesehene und beliebte Persönlichkeit. Er hat mit den freundlichen Gaben seiner Muse manches Familienfest verschönert, so auch im Mai 1847 die goldene Hochzeit meiner Großeltern. Alle Mitglieder unseres großen Familienkreises wirkten bei dem anmutigen Festspiel mit, ich als das jüngste. Der Verfasser starb im Sommer 1857. Daß der unglückliche Ausfall der erwähnten Reifeprüfung den Anstoß zu seiner letzten Erkrankung gegeben habe, wage ich nicht zu behaupten, unmöglich ist es aber wenigstens nicht. Er hatte, wie ich erst vor einigen Jahren aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, den Schulrat gebeten, neben seinem Urteil doch auch das der Lehrer zu berücksichtigen. Der eine der Examinanden habe sich zwar heute etwas besser gezeigt als die drei anderen, über die sein Urteil noch schwanke, wisse aber auch nicht mehr, und darum möge er doch auch diese noch gnädig ansehen. Da hatte der Schulrat geantwortet: Ich will mich ganz Ihrem Urteil unterordnen, Herr Professor, weil ich in der Tat selbst schon auf diese Vermutung geführt worden bin, nur nach der anderen Seite. Jetzt fallen alle vier. Das konnten wir Primaner freilich nicht wissen, aber wir waren mit dem Zorn und der leidenschaftlichen Parteinahme der Jugend alle davon überzeugt, der Schulrat habe den Tod unseres freundlichen Lehrers auf dem Gewissen. Deshalb trug auch unser Primus entblößten Hauptes dem Entschlafenen einen prächtigen Lorbeerkranz bis zum offenen Grabe nach. Er ruhe in Frieden.

Der originellste unter den Lehrern unsres Gymnasiums war Professor Dr. Richter. Er war in seiner Jugend Schlossergeselle gewesen und hatte sich nur mit großer Mühe bis zu einer wissenschaftlichen Laufbahn hinaufgearbeitet, fast ganz auf dem dornenreichen Wege des Autodidakten. Ein hebräisches Wörterbuch mäßigen Umfangs sollte er Seite für Seite auswendig gelernt haben. Sein Wissen war ungeordnet, aber höchst umfangreich, selbst den ihm wohlbekannten Beinamen Lette wußte er mit erstaunlicher Gelehrsamkeit aus dem Chinesischen abzuleiten. Am besten wäre er auf einer Bibliothek am Platze gewesen. Aber sein Unstern hatte ihn zum Ordinarius der Sexta gemacht, und gerade die kleinen Jungen wußte er gar nicht zu behandeln und konnte darum auch nicht ihr Freund werden. Wenn er einen kleinen Knaben über die Bank legte, so sagte er bei jedem Schlage: Du tust mir gar nicht leid, aber dein armer Vater, dein armer Vater! Er hat seine wenig erfolgreiche Stellung, wie mir seine Tochter gesagt hat, selbst sehr schmerzlich empfunden. Auch in Prima, wo wir Hebräisch bei ihm hatten, erkannte er die Bedürfnisse der Schüler nicht. Wenn wir ihn baten, doch die Formenlehre zu wiederholen, in der wir ganz unzureichende Kenntnisse hatten, erwiderte er: Sie unterschätzen sich, die Formenlehre repetieren wir nebenbei. Und doch ist diese im Hebräischen das Schwerste, weil der Bau der Sprache von dem der abendländischen Sprachen völlig abweicht. Natürlich kam es niemals dazu. Statt dessen lasen wir die Psalmen, ohne Auswahl und ohne jede sachliche Erläuterung, selbst die beiden schwersten: 45 und 68. Die kleinen Sätze zum Übersetzen in das Hebräische hatte unser Lehrer alle selbst gebildet, und mochte darum vielleicht mit Recht behaupten, er habe schon mehr Psalmen gedichtet als König David. Unermüdlich war Richters Fleiß, obgleich er ihn praktisch gar nicht verwertete. Wenn die andern Lehrer in den Zwischenstunden auf dem Korridor auf und ab gingen und sich freundlich unterhielten, blieb er immer in der Klasse und las in einem gelehrten Buche. Am liebsten hielt er sich in der Bibliothek auf, die er ebenso wie die Königliche mit großer Sorgfalt verwaltete. Glücklich war sein Familienleben, denn es gründete sich auf gläubiges Gottvertrauen und strenge Sparsamkeit. Es ist ihm trotz seiner sehr bescheidenen Einnahmen darum auch möglich gewesen, zwei Söhne studieren zu lassen und zwei Töchter auszustatten. Der gelehrte Mann war zugleich der bescheidenste, wo es aber not tat, wußte er seine Stellung auch gegen hohe Vorgesetzte zu behaupten. So hatte der Schulrat Wendt auch darüber sein Mißfallen ausgesprochen, daß die Abiturienten nicht in dem hochzeitlichen Kleide des Fracks erschienen wären. Da hatte der unscheinbare Richter, dessen Sohn zu den fünf Geretteten gehörte, erklärt: Herr Schulrat, meine Mittel er-

lauben mir nicht, meinem Sohne einen Frack anzuschaffen. Das soll dem wackeren Manne unvergessen bleiben.

Ostern 1850 trat Professor Dr. Weißenborn in das Kollegium ein, der bis dahin Privatdozent in Jena gewesen war. Leider war es ihm nicht gegeben, den ebenso reichen als tiefen Strom seines gelehrten Wissens so einzudämmen und in so kleine Kanäle zu leiten, daß er für die Schüler wirklich fruchtbar geworden wäre. Das ist das Herzeleid seines Lebens geworden, und ich habe mich schon als Quartaner darüber geärgert, ohne daß ich mir den Grund davon klar machen konnte. Aber es war, wie er von uns mit vollem Rechte zu sagen pflegte, „sehr betrübend, in der Tat". In den oberen Klassen ging es besser, wenigstens bei den strebsameren Schülern, wenn man auch vieles mehr gelegentlich auffangen und sondern mußte. Wer wollte, konnte viel bei ihm lernen, zumal der kenntnisreiche Mann auch außerhalb der Klasse zu jeder Handreichung und Hilfe bereit war. Über jeden Erfolg freute er sich fast mehr als der Schüler selbst. Wem er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, dem bewahrte er es für immer. Auch ich, so oft ich später nach Erfurt kam, habe mich an dem Reichtum seines Herzens erquicken dürfen. Wenige wußten es, aber er war ebenso groß als der seines Wissens. Ganz an seinem Platze war er dagegen als Mitglied der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften und, neben Richter, als Verwalter der Königlichen Bibliothek. Sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum ist noch in seinem Ruhestand öffentlich gefeiert worden, auch von vielen dankbaren Schülern. Sie waren inzwischen verständiger geworden. Er war ein liebenswerter Mann, und es ist ja so oft das Schicksal der echten Liebe, verkannt zu werden.

Heute darf ich nun auch ein Wort dankbarer und pietätvoller Erinnerung an den ausgezeichneten Mann hinzufügen, dessen fünfzigjähriges Dienstjubiläum mir den Anlaß zur Zeichnung dieser Bilder gegeben hat. Es ist Professor Dr. Kayser. Er kam im Frühlingssturme des Jahres 1848 nach Erfurt. Auch wir kleinen Quintaner, zu denen ich seit Ostern 1849 gehörte, merkten bald, daß er ein ebenso tüchtiger als liebenswürdiger Lehrer war. Bald hatte ich noch eine besondere Veranlassung, ihm mein Herz auszuschütten. Meine Mitschüler hatten mir einen sinnigen Beinamen gegeben, den ich noch jetzt gelegentlich zu hören bekomme. Der junge Kayser erwiderte auf meine leidenschaftliche Klage: Tu, als ob du es nicht hörtest, und wenn sie es dann noch nicht sein lassen, so schadet es auch nichts. Er konnte das freilich sagen, denn er selbst hatte gar keinen Titel. Daß er noch nicht Professor war, konnten wir uns wohl erklären, aber auch Herr Doktor wollte er nicht genannt

sein. Ja, was sollten wir denn mit einem Kandidaten anfangen? Ein solcher war noch niemals an unsrer Schule gewesen, der gehörte doch in die Kirche. Aber der junge Mann hatte mehr als Rechnen gelernt. Er war nicht nur auf dem bescheidenen Turnplatze vor dem Andreastor ein eifriger und geschickter Lehrer, sondern er hatte sich auch in Pforte eine so gediegene klassische Bildung erworben, wie sie gewiß nicht viele Mathematiker besitzen. Des deutschen Ausdrucks in prosaischer und poetischer Form war er vollkommen mächtig. Beides hat er sich bis in sein hohes Alter bewahrt. Als zur Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes der Philoktet von den Primanern aufgeführt wurde, sprach die Tochter des verstorbenen Direktors Hesse einen warm empfundenen Prolog. Zugleich erhielten wir, im Versmaße der Urschrift gedichtet, ein Szenarium, das auch den nicht philologisch gebildeten Zuschauer lebendig in den Gang der Handlung einführte. Beides hatte der zweiundsiebzigjährige Professor Dr. Kayser verfaßt. Durch seinen lateinischen Unterricht in Quinta gewann der Probekandidat alsbald das Herz des Direktors Schöler. Die Physik in Prima mußte er sofort übernehmen und hat sie in dieser Klasse fünfzig Jahre lang gegeben. Schwerer wohl ist sein Weg in der Mathematik gewesen. Denn hier hatte er wirklich Wacken und Klötze aus dem Wege zu räumen, Gräben und Sümpfe auszutrocknen und Brücken zu schlagen. Aber er legte freudig Hand ans Werk, und es geschah nur selten, daß er, wie einmal auch vor mir, vor einem Schüler stehen blieb, sich mit der Hand über die Stirn fuhr und sagte: Ja, mancher begreift es eben doch nicht. Auch hatte sich die Mathematik damals noch keineswegs die königliche Stellung errungen, die sie heute am Gymnasium einnimmt. Wer die geheimnisvollen Sätze über Sinus und Cosinus, Tangente und Cotangente begriffen hatte oder gar in die Rätsel der Stereometrie eingedrungen war, mochte damit zufrieden sein, wer nichts davon verstand, war es vielleicht noch mehr, denn es schadete ihm gar nichts. Die sinnige Erklärung eines Kösliner Kollegen, der Schlüssel zur ganzen Mathematik liege in der einfachen Formel: Cosinus A = Asinus Co kannte ich damals noch nicht. Zugleich mußte der junge Lehrer, um leben zu können, früh und spät Privatstunden geben, Stück für Stück zu 75 Pfennigen, auch wenn zwei Schüler teilnahmen. Heute bekommt der Lehrer von jedem einzelnen das vierfache. In Obersekunda bat ich meinen Vater, mich bei Dr. Kayser Privatstunden nehmen zu lassen, weil ich sonst die Reifeprüfung in der Mathematik nicht bestehen könne. Er erwiderte verwundert: Du bist der jüngste meiner vier Söhne und der erste, der eine Privatstunde haben will, bist du wirklich so dumm? Es blieb mir nichts übrig als ja zu sagen. So nahm mich denn Erwin, wie wir ihn

alle nannten, in seine besondere Pflege, und seinem treuen Bemühen habe ich es zu danken, daß ich wirklich, gegen alle Gesetze der Wahrscheinlichkeitsrechnung, einen völlig befriedigenden Abschluß meiner mathematischen Schulbildung erreichte. Einmal, es war im Winter früh von 7—8, ging es mit dem Antworten besonders schlecht. Auf die Frage des Lehrers mußte ich gestehen, daß ich gar nichts im Leibe hätte, der Kaffee zu Hause war noch nicht fertig gewesen. Er erwiderte: Das hätten Sie doch gleich sagen sollen. Nun kochte er mir selbst auf der Maschine eine große Tasse prachtvollen schwarzen Kaffee, die ich mit reichlichem Zucker langsam austrinken durfte, ehe der Unterricht fortgesetzt wurde. Auch eine nicht mathematische Frage, die mich in meiner Primanerzeit ernstlich beschäftigte, hat mir der väterliche Freund beantworten helfen. Er fragte mich: Warum wollen Sie denn nicht Theologie studieren? Machen Sie doch Ihrem lieben Vater die Freude, Sie wissen ja selbst, daß er keinen größeren Herzenswunsch hat. Ihre Zweifel über Glauben und Wissen sind natürlich, aber sie werden sich schon lösen. Sehen Sie sich einmal Leute wie Herder und Schleiermacher an. Das waren große Männer, nicht bloß in der Kirche, sondern auch in der Wissenschaft. Eifern Sie ihnen nur nach; kleine Geister darf man sich nicht zum Vorbild aussuchen.

Noch dankbarer aber muß ich dem unvergeßlichen Lehrer für die reiche Liebe sein, die er mir bewiesen hat, nachdem der Mann, der als Jüngling mit tausend Masten in den Ozean schiffte, still, auf gerettetem Boot, in den Hafen der thüringischen Heimat getrieben war. Als ich ihn das erstemal besuchte, fragte er überrascht: Sie wollen sich pensionieren lassen? Noch so jung, mit Ihrer Geistesfrische und Arbeitslust? Sie sind wohl nicht recht gescheit? Ja, Herr Professor, erwiderte ich, das ist wohl möglich, denn dasselbe haben Sie mir vor vierzig Jahren schon einmal gesagt. Nun, meinte er, dann hätten Sie es doch glauben sollen. Aber nach einer kleinen Pause fuhr er fort: Ich habe mir's überlegt, Sie mögen doch recht haben. Sie haben immer einen sehr schweren Unterricht gehabt, Religion und Deutsch. Da gibt es kaum ein allgemein anerkanntes Ziel, gewiß keine feste und sichere Methode, und gerade dem ernsten Religionslehrer mögen auch immer wieder Zweifel und Gewissensfragen kommen. Das alles gibt es bei mir nicht. Da heißt es 5×5 ist 25; davon beißt die Maus keinen Faden ab, und man bleibt munter und gesund. Die ernste und eingehende Auseinandersetzung über meine Lage, die körperlich und seelisch für mich sehr trübe war, nahm er mit der wärmsten Teilnahme auf. Seitdem erfreute er mich zu jedem Neujahrs-

tage mit einem sinnigen poetischen Glückwunsch. Der letzte schloß mit dem schönen Bekenntnis:

Nimmer wird sich dem Weisen der Schöpfung Rätsel enthüllen,
Sei er Naturphilosoph, sei er ein Schüler von Kant.
Doch wer mit heiligem Ernst sich vertieft in das Wesen der Dinge,
Immer der Schranken der Kunst und der Erkenntnis bewußt,
Dem erscheint auch im Dunkel der Nacht der göttliche Leitstern,
Denn der Glaube allein führt uns zum Himmel hinan.

Als das Köstlichste und Vorbildlichste an diesem Lehrer ist mir immer erschienen, daß er sagen durfte, er habe sich niemals in der Schule geärgert. Das war keineswegs bloß das Ergebnis seiner glücklichen Naturanlage, sondern viel mehr noch seines gleichmäßig festen, ruhigen Wesens und seines liebreichen Herzens. Dem konnte kein Schüler widerstehen. Als ich bei seinem Jubiläum die Aufgabe hatte, ihm als erster Redner auf dem Kommers den Dank der alten Schüler auszusprechen, ist mir nachher gesagt worden, meine Rede sei viel zu ernst gewesen. Ich weiß es nicht, anderen hat sie gefallen. Sie sollte nur die Antwort auf die wahrhaft herzerquickende Rede sein, die der Jubilar selbst am Morgen bei dem Festakte in der Schule gehalten hatte. Ich hatte darüber, in der ersten Aufwallung des Gefühls, schon zu seiner Tochter gesagt: Ihrem Vater gegenüber bleibt man immer ein dummer Junge. Vielleicht habe ich auch ein andermal besser gesprochen — ich hatte den Auftrag dazu erst wenige Stunden vorher erhalten —, gewiß aber niemals aus so freudig bewegter und dankerfüllter Seele. Ich hatte auf das Leben dieses gottbegnadigten Lehrers das apostolische Wort angewandt: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. 1. Kor. 13, 13.

Den letzten Gruß des väterlichen Freundes erhielt ich im August 1898. Es war eine eingehende Rezension der Biographie meines Vaters, die ich ihm zugeschickt hatte. Er schloß mit den Worten: „Ich bin mit meinen Töchtern sechs Wochen lang in der Schweiz gewesen, wir haben viel Schönes gesehen, freilich aber auch viel Geld verjuxt. In alter Treue Ihr Erwin Kayser.“ Ja, das war er ganz, der liebe alte Erwin, auch in der arithmetischen Bemerkung, daß ihm der Besuch seiner in Pommern verheirateten Tochter und ihrer Kinder, auf den er sich sehr gefreut hätte, durch die demnächst bevorstehende Verdopplung seiner Köchin vereitelt worden sei. Ehe ich ihm antworten konnte, traf mich die Kunde seines Todes. Schnell und sanft hatte der Genius die Fackel gesenkt. Tief ergriffen begleitete ich ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Neben mir ging ein Mitabiturient von Ostern 1858, der dritte hielt ihm die Grabrede. Ich hätte mit Claudius sagen können:

Ach sie haben
Einen guten Mann begraben, und mir war er mehr.

Er war kein Theologe, aber etwas viel Besseres: ein wahrhaft frommer Christ im Sinne des Evangeliums. Und darum rufe ich ihm auch aus ganzer Seele das Wort der Verheißung nach, das sich an ihm erfüllt hat: Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Daniel 12, 3.

Auch die technischen Lehrer des Erfurter Gymnasiums waren in meiner Jugend durchaus charakteristische Persönlichkeiten. Zuerst der Schreiblehrer Dufft. Er war ein Meister in seiner Kunst, wie ich keinen zweiten kennen gelernt habe. Er hatte das Geschäft, die Reinschriften der Zensuren anzufertigen. Nun gehört es zu den ungelösten Rätseln des Lehrerlebens, daß so manche mit den Zensuren unzufrieden sind, nicht bloß die Schüler, sondern auch die Väter und Mütter. Wenn aber der Erfurter Gymnasiast nach gewissenhafter Prüfung seinem Zeugnis nicht zustimmen zu können glaubte, so konnte er doch immer noch etwas Tröstliches und Schönes an ihm entdecken, er mußte nur Augen dafür haben. Das war die wundervolle Handschrift, mit der auch das schlechteste Zeugnis geschrieben war. Dufft war ein echtes Erfurter Kind, ein Verwandter meiner Mutter. Er unterrichtete zugleich an der höheren Töchterschule und am Seminar. Den höheren Töchtern hatte er einmal Anleitung zu der schweren Kunst der Selbsterkenntnis durch die Fragen gegeben: Wißt ihr, was ihr seid? Gänse seid ihr. Wißt ihr, was eure Schule ist? Ein Gänsestall ist sie. Es war ein kühner Griff auf einer so zart besaiteten und mit Vorsicht zu spielenden Harfe. Mich wollte er in Quarta, wo wir damals auch noch Schreibstunde hatten, im Klassenbuche mit einem schmückenden Beiwort notieren lassen, das ich in keiner Ästhetik gefunden habe, und dessen Schönheit auch nur der ganz zu würdigen versteht, der zwischen Brunnenkresse und Buffbohnen aufgewachsen ist. Der Primus, Alfred Kirchhoff, erinnerte: Aber Herr Dufft, das kann ich doch so nicht hinschreiben. Nach einigem Besinnen meinte er ärgerlich: Du hast recht, wir wollen es also bei der mündlichen Liebeserklärung bewenden lassen, zumal er mein Vetter ist.

Sodann der Zeichenlehrer Professor Dietrich. Er hat sich ein wesentliches Verdienst dadurch erworben, daß er in seinem Hause in der Michaelisstraße die erste Kunstausstellung in Erfurt eröffnete, die er dann auch wiederholte, so oft es ihm möglich war. Im Treubunde, dem Sammelpunkte der konservativen Partei, war er ein eifriges Mitglied.

Endlich der Gesanglehrer Musikdirektor Gebhardi. Er war ein Meister im Orgelspiel, wie es vor ihm in Erfurt nur Kittel und Fischer gewesen waren. Mit meinem Vater, seinem Jugendfreunde, hat er manchen harten Strauß ausgefochten. Denn der war ein Todfeind aller Zwischenspiele und ein leidenschaftlicher Pfleger des rhythmischen Gesanges. Das stehende Hauptlied am ersten Ostertage war damals Paul Gerhardts: Auf, auf, mein Herz, mit Freuden nimm wahr, was heut geschieht. Schon die Melodie hat etwas von dem Tone der Posaune an sich, die auch durch die Gräber hallt. Wenn dann bei der dritten Strophe: Das ist mir anzuschauen ein rechtes Freudenspiel in der Predigerkirche das silberhelle Glockenspiel einsetzte, so war es wirklich, als jubelten die himmlischen Heerscharen bei dem Empfange des Lebensfürsten. Das gehört zu meinen unvergeßlichen Jugendeindrücken.

Wenn nun der freundliche Leser fragt: Worin liegt das eigentliche Verdienst der alten Erfurter Lehrer, und welchen bleibenden Gewinn haben sie ihren Schülern hinterlassen? so antworte ich:

Zum ersten: Sie sind die väterlichen Freunde und Führer unserer Jugend gewesen, unter deren Leitung wir in dem alten Hause in der Schlössergasse doch eine sehr glückliche Schulzeit verlebt haben. Ich wünschte, daß unsere lieben jungen Mitschüler, die wir 1896 mit so herzlicher Freude in ihr neues schönes Heim geleitet haben, das in vierzig oder fünfzig Jahren einmal ebenso freudigen und dankbaren Herzens aussprechen möchten, wie ich und meine Altersgenossen es tun.

Zum andern: Sie haben uns nicht nur, ein jeder nach dem Vermögen, das Gott darreicht, eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung gegeben, sondern sie haben uns auch, und zwar ohne Ausnahme, täglich ein hohes sittliches Vorbild vor Augen gestellt. Das lag in ihrer hingebenden Berufstreue und in ihrer völligen Anspruchslosigkeit in Beziehung auf Lebensbedürfnisse und Lebensgenüsse, die wir nun doch auch schon älteren Lehrer nicht gern entbehren würden.

Zum dritten: Gerade weil sie uns nicht vielerlei gelehrt haben, sondern nur wenige Stücke, diese aber gründlich, haben wir bei ihnen gründlich und selbständig arbeiten gelernt. Das ist das A und das O der ganzen Pädagogik. Wir sind dadurch in den Stand gesetzt worden, uns später ohne wesentliche Schwierigkeiten auch die Kenntnisse anzueignen, die Beruf oder persönliche Neigung den einzelnen notwendig oder wünschenswert machten. Es ist sehr zu befürchten, daß die neue Unterrichtsreform gerade in diesem wichtigsten Punkte hinter den Resultaten des alten humanistischen Gymnasiums erheblich zurückbleiben wird.

Auch ich erfahre jetzt noch täglich die Wahrheit des klassischen Wortes: Studia res secundas ornant, in rebus adversis perfugium ac solatium praebent. Juventutem alunt, senectutem delectant, peregrinantur nobiscum, rusticantur. Und wenn ich im Sommer, in früher Morgenstunde, jeden Tag mit einer Wanderung durch unseren schönen Weimarischen Park beginne, so flüstern mir auch die Bäume und die Wellen der Ilm immer wieder die Strophe Goethes zu:

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in eins zusammenziehn,
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Die Reform

des

höheren Schulwesens

in Preufsen.

In Verbindung mit

P. Cauer, W. Fries, H. Halfmann, M. Heynacher, E. Horn, F. Klein, R. Lehmann, W. Mangold, F. Neubauer, J. Norrenberg, L. Pallat, F. Paulsen, K. Reinhardt, C. Rethwisch, A. Tilmann, H. Wagner, A. Waldeck, H. Wickenhagen, U. von Wilamowitz-Moellendorff

herausgegeben

von

W. Lexis.

Mit einem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.
in Lichtdruck nach einer Steinzeichnung von Professor Hanns Fechner.

Lex. 8°. **geh. 12 Mark, in Kaliko gebunden 14 Mark, in Halbfranzband 15 Mark.**

Inhalt:

I. Geschichtlicher Rückblick von C. Rethwisch, Gymnasialdirektor in Charlottenburg.
II. Das Prinzip der Gleichwertigkeit der drei Formen der höheren Schule von F. Paulsen, Professor an der Universität Berlin.
III. Staatsfürsorge und Selbstverantwortung im Zutritte zur Universität von P. Cauer, Gymnasialdirektor in Düsseldorf.
IV. Die Berechtigung zum Universitätsstudium im allgemeinen von W. Lexis, Professor an der Universität Göttingen.
V. Die Berechtigung zum Studium der Theologie und des höheren Lehrfachs von W. Lexis.
VI. Die Berechtigung zum Studium der Medizin von W. Lexis.
VII. Die Berechtigung zum Studium der Rechtswissenschaft von W. Lexis.
VIII. Die übrigen Berechtigungen von W. Lexis.
IX. Der Unterrichtsbetrieb im allgemeinen von M. Heynacher, Gymnasialdirektor in Hildesheim.
X. Der Unterricht im Lateinischen von A. Waldeck, Professor in Corbach.
XI. Der Unterricht im Griechischen von U. von Wilamowitz-Moellendorff, Professor an der Universität Berlin.
XII. Der Unterricht im Deutschen von R. Lehmann, Professor am Luisenstädtischen Gymnasium in Berlin.
XIII. Der Unterricht im Französischen und Englischen von W. Mangold, Professor am Askanischen Gymnasium in Berlin.
XIV. Der Unterricht in der Geschichte von F. Neubauer, Oberlehrer an der lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen in Halle.
XV. Der Unterricht in der Erdkunde von H. Wagner, Professor an der Universität Göttingen.
XVI. Der Unterricht in der Mathematik von F. Klein, Professor an der Universität Göttingen.
XVII. Der Unterricht in den Naturwissenschaften von J. Norrenberg, schultechnischem Mitarbeiter beim Provinzial-Schulkollegium in Posen.
XVIII. Der Unterricht im Zeichnen von L. Pallat, Professor, Hilfsarbeiter im Unterrichtsministerium.
XIX. Körperliche Übungen und Schulhygiene von H. Wickenhagen, Professor am Gymnasium zu Rendsburg.
XX. Die Reformanstalten von K. Reinhardt, Gymnasialdirektor in Frankfurt a. M.
XXI. Die Verhältnisse der Nichtvollanstalten von H. Halfmann, Realschuldirektor in Eisleben.
XXII. Vielheit und Einheit im Unterrichtswesen von R. Lehmann, Professor am Luisenstädtischen Gymnasium in Berlin.
XXIII. Die Ausbildung des höheren Lehrerstandes von W. Fries, Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle.
XXIV. Die äufsere Lage der Lehrer an den höheren Schulen von A. Tilmann, Regierungsrat im Unterrichtsministerium.
XXV. Statistische Übersichten.
XXVI. Literaturverzeichnis von E. Horn, Vorsteher der Königlichen Auskunftsstelle für höheres Schulwesen.

Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen. 1901. Zweite Ausgabe, mit den Prüfungsordnungen. ℳ 1,—; kart. ℳ 1,25.

Prüfungs-Ordnung für die Kandidaten des höheren Lehramts in Preußen. 1901. ℳ 1,—; kart. ℳ 1,25.

Ordnung der Reifeprüfung an den neunstufigen höheren Schulen (Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen). 1901. ℳ —,40.

Bestimmungen über die Schlußprüfung an den sechsstufigen höheren Schulen. 1901. ℳ 0,15.

Prüfungsordnung für Zeichenlehrer u. Zeichenlehrerinnen vom 31. Januar 1902. ℳ 0,15.

Prüfungsordnungen für Lehrerinnen in Preußen. Nebst den Bestimmungen über die Lehrerinnenbildung und über das Mädchenschulwesen. 1901. Mit Sachregister. ℳ 1,20; kart. ℳ 1,45.

Bestimmungen vom 1. Juli 1901, betreffend das Präparanden- und Seminarwesen, sowie die Prüfungen der Volksschullehrer, Lehrer an Mittelschulen und der Rektoren. ℳ —,75; kart. ℳ 1,—.

Beier, Adolf, Kanzleirat im Ministerium der geistigen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. **Die höheren Schulen in Preußen und ihre Lehrer.** Sammlung der wichtigsten, hierauf bezüglichen Gesetze, Verordnungen, Verfügungen und Erlasse, nach amtlichen Quellen herausgegeben. Zweite, gänzlich durchgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. 36 1/2 Bogen. gr. 8. 1902. geh. ℳ 8,—; geb. ℳ 9,—.

— — **Die Berufsausbildung** nach den Berechtigungen der höheren Lehranstalten in Preußen. Zusammenstellung der hierauf bezüglichen Gesetze, Bekanntmachungen, Bestimmungen, Erlasse, Verordnungen und Verfügungen in der vom 1. April 1903 ab gültigen Fassung nach amtlichen Quellen herausgegeben. geh. ℳ 0,80.

Ein Blick in das Schriftchen wird zeigen, daß dies wohl **der zuverlässigste Führer bei der Wahl eines Berufes ist.**

Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Berlin, 6. bis 8. Juni 1900. Nebst einem Anhange von Gutachten herausgegeben im Auftrage des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Mit Gutachten von Geh.-Rat Dr. Albrecht, Geh.-Rat D. Dr. Fries, Prof. D. Dr. Harnack, Geh.-Rat Dr. Jäger, Geh.-Rat Dr. Kübler, Geh.-Rat Dr. Lampe, Geh.-Rat Dr. Lexis, Geh.-Rat Dr. Matthias, Prof. Dr. Muff, Geh.-Rat Dr. Münch, Direktor Dr. Reinhardt, Geh.-Rat Dr. Sachau, Geh.-Rat Dr. Schultz, Professor Dr. Schwalbe, Geh.-Rat Dr. Slaby, Direktor Dr. Vockeradt, Prov.-Schulrat Dr. Vogel, Geh.-Rat Dr. Wagner, Oberlehrer Wappenhans, Prof. v. Wilamowitz-Moellendorff, Direktor Dr. Ziehen.
Zweite unveränderte Auflage. Lex. 8. geh. ℳ 7,—; geb. ℳ 8,—.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

1590